

Wiener Stadt-Bibliothek.

8931

416

A

6

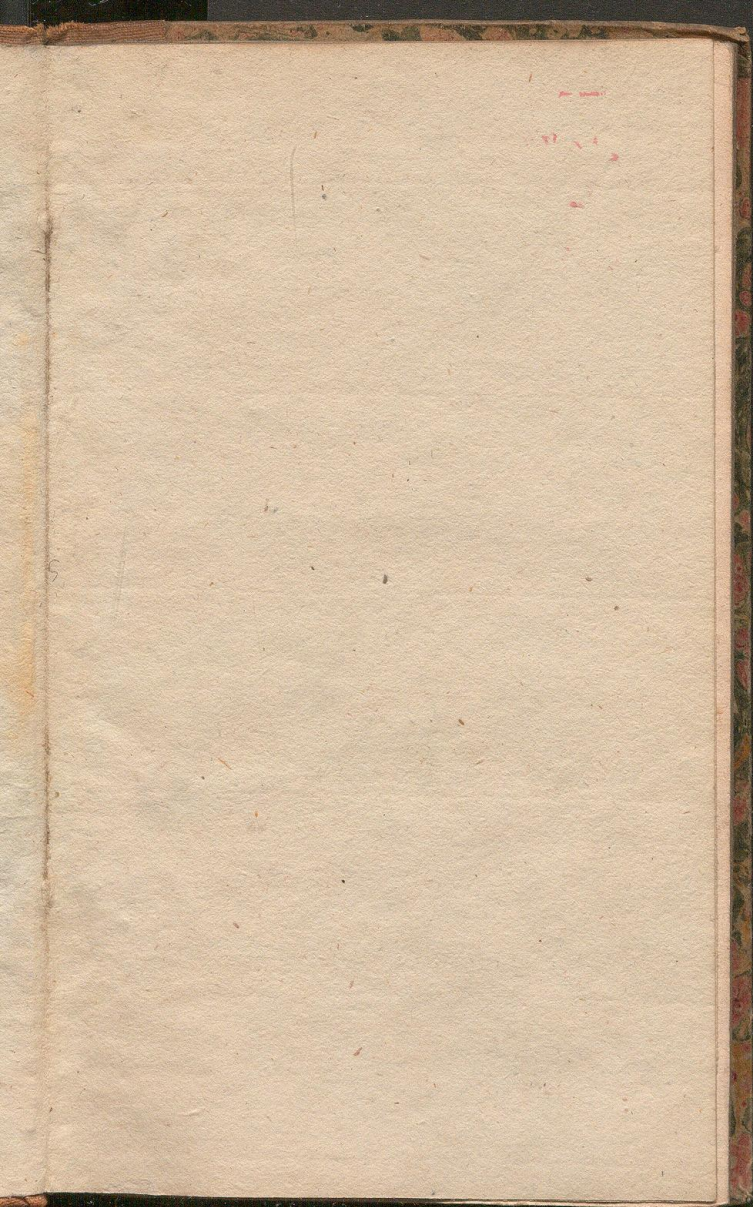


192.

2182

407

410.





186

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

186

PHYSICS

BY

ROBERT

186

CHICAGO

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS

BY

ROBERT

Der  
**Jugendfreund**

und das  
**Museum des Mannigfaltigen.**

Blätter für Erheiterung und Belehrung.

---

Redigirt

von

**Emanuel Straube.**

---

**IV. Jahrgang.**

---

**Sechstes Bändchen.**

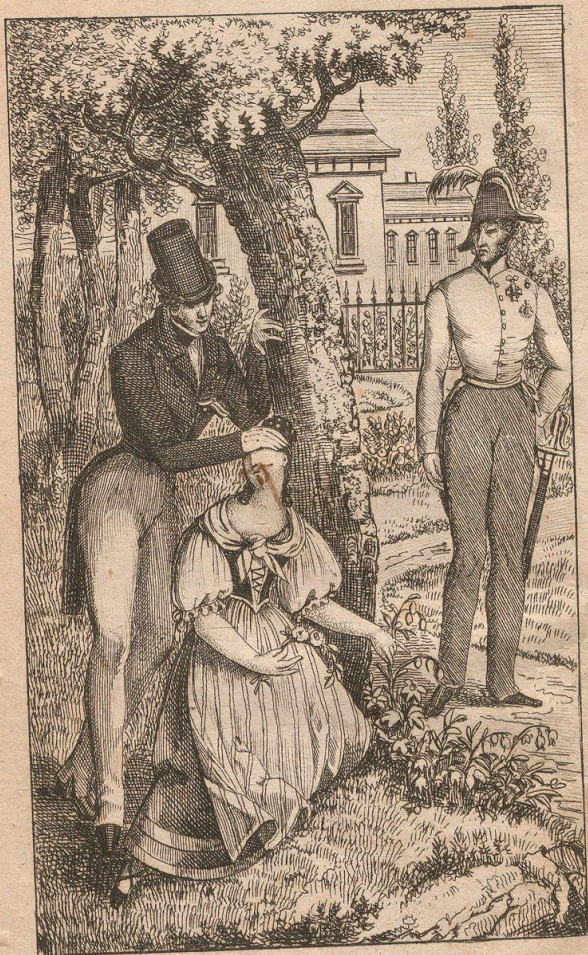
---

---

**WIEN, 1835.**

Druck und Verlag von Leop. Grund.







# Abenderheiterungen

f ü r

die gebildete Jugend beiderley  
Geschlechtes.

---

Zusammengetragen von einem Freunde  
der Jugend.



Enthaltend: Gedichte, Erzählungen, Volkskunde  
und Aufsätze verschiedenen Inhaltes.

---

---

W i e n, 1835.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund.

Abendblätter

1811

Die öffentliche Stadt-Bibliothek  
in Wien

Abendblätter

1811



Abendblätter

1811

Abendblätter

## Die gute Wirthschaft.

(Erzählung.)

Ungefähr 15 Miglien von Mailand, gegen Brianza hin, senkt sich der Fluß Lambro in ein ausgedehntes Bett, welches bezeugt, daß es vor Alters von einem großen Strome durchflossen war und auf den Seiten gleichsam zwei Hügel bildet, die sich in krummen Richtungen verlängern. Auf der Höhe und am Fuße derselben pflanzte die geschäftige Menschenhand die Cultur; Weingärten gedeihen allenthalben, Felder grünen, das Gold der Ernten reift: viele verschiedene und volkreiche Gegenden biethen sich dem Auge dar, und Landgüter und Palläste mit schönen Gärten, zu denen breite Straßen, schlängelnde Wege führen, die durch Buschwerk beschattet und von manchem, zwischen Kies und Gesteine aufräuschend dahinrieselnden Bach, anmuthig gemacht werden. In dem tiefergelegenen Theile des Thales, am Ufer des Flusses, erhebt sich der Ort Agliate, wo eine Kirche und ein Taufstein aus den Zeiten des VI.

Mittelalters Zeugniß geben, daß er aus fernen Tagen stamme, auch soll er, nach der herkömmlichen Meinung, in den Tagen der Lebensverhältnisse einst sehr mächtig gewesen seyn.

In diese reizende Zurückgezogenheit, wo Natur und Kunst so erquickend und zugleich heilbringend wirken und welche gewöhnlich die Küste von Agliate genannt wird, begeben sich die Mailänder, um der Sommerhize auszuweichen — oder um den Herbst zu genießen. Dort legen dann die vornehmen Städter den Prunk ihres Standes ab, und verschmähen das Gespräch mit dem Pächter, mit dem Landmanne nicht, um sein Gutachten über die möglichst bessere Bearbeitung der Grundstücke zu vernehmen; jene aber biethen ihnen die Erstlinge der Felder mit der herzlichsten Ergebenheit eines aufrichtigen Gemüthes und fühlen sich hochgeehrt durch das ihnen geschenkte Vertrauen. Sie theilen ihnen bisweilen ihre eigenen Verhältnisse mit, und erzählen ihnen auf eine launige Art, wie sie dem Glücke nachjagten, ohne es zu erhaschen; — ihre Unterhaltung trägt dabei den Stempel einfacher Wahrheit und eines gesunden lebhaften Witzes an sich.

Es war im September und die Weinlese nahe, als der Wirthschafter einer Mailänder Herrschaft sich auf einem Landgute dieser Küste befand, die Fässer und Tonnen zubereitend, die den Segen einzusammeln bestimmt waren; die Landleute säuberten

sie und benetzten sie mit Wasser, damit sie nicht wegen der gebrustenen Reife zerfielen, und der Zimmermann verbesserte, was zu verbessern war. Der Graf war ebenfalls auf dem Gute anwesend, und nachdem er in der Morgendämmerung einen langen Spaziergang gemacht hatte und nach Hause zurückgekehrt war, unterhielt er sich mit Betrachtung der auszuführenden Arbeiten, und sah mit besonderem Interesse denen des Zimmermannes zu. Dieser war ein Mann kaum an die 25 Jahre, aber verständig und fleißig; von ehrerbietiger aber einfacher Sitte, deßhalb liebte es der Gebiether, ihn zu sprechen, und jener erzählte ihm Neuigkeiten aus der Umgegend und von seinen eigenen Verhältnissen. Er bemerkte im Gespräche öfters, daß er einen kleinen Weingarten und ein Gehöft von ziemlichem Umfange besitze, und der glücklichste Mensch auf dieser Welt sey, denn er liebe seine Frau, mit der er seit wenigen Jahren vermählt war, über Alles, und sie theile seine Empfindung. Eines Tages nun, da er dieß sein Glück abermals in Anregung brachte, fragte ihn der Graf, ob sein Vater ihm jenen Weinberg hinterlassen oder ob sein Weib ihm selbst als Mitgabe zugebracht hätte?

— O mein Vater, erwiederte er, der Arme, hinterließ mir zur Erbschaft nichts, als eine Säge, einen Hobel und einen Hammer, kurz, etwas Geräthschaft zu meinem Gewerbe, das ich von

ihm erlernt hatte: weiter besaß er selber — soviel. Dabei blies er sich über die flache Hand.

— Nun wie hast du denn also dieß Eigenthum erworben?

Ach, die Geschichte ist lang, und eben nicht sehr unterhaltend — ich mag Euer Gnaden damit nicht belästigen.

— Erzähle, erzähle immerhin, erwiederte der Gebiether; ich setze mich auf deine Hobelbank, rauche eine Zigarre und lausche aufmerksam deinem Vortrage, und wäre er auch noch so lang. Du bist ein wackerer Mann und darum nehme ich an deinem Geschehe Theil.

— Wie es Ihnen gefällig ist; ich unterlasse es indessen, diese Bretter zusammen zu fügen, um sie mit den Hammerschlägen nicht zu betäuben, und bohre dafür an jenem Stücke dort, das ich zum Waschkücher für Ihre Köchinn bestimmt habe, damit die junge Gräfinn, wenn sie zur Weinlese kömmt, Alles schön und gesäubert finde. Das Drehen des Bohrers macht keinen Lärm — auch kann ich mit geringerer Anstrengung sprechen, geben Sie aber Acht, daß das Feuer der Zigarre nicht zwischen diese Späne falle und etwa einen Brand anrichte, denn hier gibt es keine Pompier's, wie in Mailand, die mit dem Löschten so prächtig umzuspringen wissen.

Er ergreift dabei hurtig ein Bret, auf welchem schon früher mehrere Vertiefungen angebracht wa-

ren und die Orte der Löcher in systematischer Ordnung mit Kohle bezeichnet sind, und schickte sich zur neuen Arbeit an: während dessen schlug der Graf Feuer, näherte den Schwamm der Zigarre, und indem er an der Spitze drückte und daran saugte, brannte er sie an; darauf betrachtete er den Zimmermann mit Bedeutung, dieser verstand den Wink und begann seine Erzählung, wie folgt:

Mein armer Vater starb, da er noch kaum das 50. Jahr erreicht hatte und ich mich dem 15. näherte; er war ein geschickter Zimmermann, und es gab keine Arbeit, die er nicht mit eigener Hand zu verfertigen gewußt hätte. Kaum fühlte ich mich stark genug, so versuchte ich schon die Säge zu führen, gekrümmte Nägel gleich zu hämmern und dergl.; kurz ich erkannte mich selbst zu seinem Lehrlingen und half ihm in jeder Arbeit, so gut ich es vermochte. Wir arbeiteten die ganze Woche, wie Teufel, aber am Sonntage — nun, Sie verstehen mich wohl? — die Zeit der Ruhe verleitete ein wenig zur Flottheit. Nach der Messe und Christenlehre ging es in's Wirthshaus; dort ein Gläschen Wein nach dem andern, dann zum Mora-Spiel, etwa ein kleines Triset, wieder eine Halbe; — dazwischen ein paar Märchen, darauf eine Maß: nun noch ein kleines Nachtessen und so kam der späte Abend und der Gewinn, der in der Woche einging, blieb bei dem Wirthse sitzen. Man mußte

endlich nach Hause — leicht, federleicht im Sacke und Montag Früh beim Erwachen gleich wieder auf die Füße und zur Arbeit; daher erwarben wir auch immer mehr als Andere, weil wir nie ein Nachfest oder einen blauen Montag hielten, oder dem Feste den Schweif anhängen, wie man es bei uns nennt. Als mein Vater starb, fand sich, wie ich es nicht anders erwartet hatte, gar keine Warschaft vor, und ich erbte nichts als seine Kunden, die, dem Himmel sei es gedankt, mir wohlwollten, weil ich ein munteres Blut war, und gerne Jedermann einen Dienst geleistet hätte. Ich setzte dasselbe Leben fort, verlegte mich mit Eifer auf mein Handwerk und erwarb mir in wenigen Jahren bedeutenderen Credit als mein Vater gehabt hatte, denn wenn ich bei meinen Bestellungen im Lande herumkam, strebte ich darnach, die Arbeiten anderer Zimmerleute von Mailand und Brianza zu besichtigen und suchte sie nachzuahmen. Ich war dabei immer lustig und frohen Sinnes und wußte Rechenschaft über meine Handlungen abzulegen, Sonntags aber war die Wanderung zum Wirth ein für allemal Gesetz. Montag hieß es wieder sink auf die Beine und die leeren Taschen beschwerten mich bei der Arbeit nicht mahls.

Deßhalb wußte ich nie, wie der Geiz aussehe, und es lag mir nichts daran, nie etwas zu erübrigen: nur Eines kränkte mich tief, nämlich nicht



schreiben zu können, während viele andere, jüngere Leute als ich, die im Winter die Gemeinde-Schule besuchten, ihr Büchlein hatten, worin sie alle Arbeiten notirten, indeß ich mich genöthigt sah, die Conten an den Fingern abzuzählen und mich auf fremde Redlichkeit zu verlassen; ich wußte mir nicht Rath zu schaffen, wie dieß besser werden könnte. Eines Sonntags nach der Christenlehre stand ich, darüber nachdenkend, auf dem Kirchenplaze, während verschiedene Arbeiter und Handleute die Anschlagzettel an den Straßenecken lasen. Da ging eben der Herr Pfarrer an mir vorüber und gab mir einen freundlichen Schlag auf die Schulter. — Auf was denkst du, mein Hans, und warum bist du so schwermüthig? fragte er.

Ja wohl, Herr, bin ich es, und das sehr! ich bedenke eben, daß ihr Thürmer, der vornehme Maurer Johann und endlich der Hühnerhändler Andreas lesen und schreiben können, sie blättern dort in ihrem großen alten Buche herum und sehen dabei aus, wie Schriftgelehrte, und ich, der ich für so viele Herren arbeite, weiß meine Lage nicht anders als durch Schnitte in ein Stück Holz aufzuzeichnen, ich muß mir den Kopf zerbrechen, um die Arbeiten im Gedächtniß zu behalten und mich nicht ganz auf Andere verlassen zu müssen, und oft entschlüpft mir dennoch so Manches und der Gewinn geht dabei zum Henker! — Mein Vater, der gute Mann, wollte

mich nicht in die Schule schicken, denn er sagte, er sey der fünfte Zimmermann seiner Familie und alle hätten Fässer und Karren für die ganze Gegend gemacht, ohne zu wissen, wie man die Feder zu brauchen habe, und ich stehe nun da, wie eine dumme Amsel . . . weiß nichts — kann nichts — wenn Sie wüßten, wie mich das schmerzt, ich habe wahrhaftig einen Knoten auf dem Magen: so würgt mich der Unmuth.

Der Pfarrer, der Ehrenmann, sah mich an; — »Braver Bursche, da ist leicht zu helfen, lerne auch lesen und schreiben.«

Ich fing an zu lachen. — Oho! mit sechzehn Jahren! was würden die Leute davon sagen? und dann, soll ich arbeiten oder in die Schule gehen?

— Ob mit sechzehn oder achtzehn Jahren, gilt gleichviel. Schämst du dich, die Säge zu gebrauchen? würdest du dich schämen, morgen ein Faß oder einen Pflug auf eine neue Art machen zu lernen? das ist am Ende gleich — ob auf diese oder jene Art, es bleibt doch immer Lernen. Was die Zeit betrifft, so naht der Winter und du hast weniger Arbeit. Des Abends, mein Freund! kannst du jenes verwünschte Wirthshaus wohl lassen und statt des Kartenspiels die Feder zur Hand nehmen.

— Ach, Sie sprechen wohl gut . . . aber wer unterrichtet mich außer der Zeit?

Kindskopf! bin nicht ich der gemeinschaftliche Lehrer von Euch Allen? An wie vielen Sommertagen habe ich nichts zu thun, weil Alle bei der Arbeit sind? Werde ich nicht im Winter für dich noch manche Stunde mehr erübrigen können?

— O Herr Pfarrer! — Ist das Ihr Ernst? Sie sind wahrhaftig unser Vater.... Ich bin dabei mit Leib und Seele.

Gesagt, gethan; ich nehme Papier, Federn und Bücher, und darunter Stiele und Hacken: Es ging prächtig: bald ein Sprung in die Gemeindeg-Schule, wenn ich gerade in der Nähe arbeitete oder Frühstück und Mittagsstunde hielt. Ich gönnte mir wenig Unterhaltung und Abends gings zum Pfarrer; — kurz im Gallop fliege ich weg über das Buchstabiren und Bekritzeln des weißen Papiers, in einem Jahre lese und schreibe ich und mache die Konten selbst.— Es scheint ein Wunder, sagten Alle:— Wackerer Johann! und Sonntags in der Kirche mit dem Gebethbuche — o braver Johann! und ich zeigte mit Stolz mein geschriebenes Verzeichniß, wohin ich arbeitete. Kurz, Alle zeigten auf mich mit Fingern, und wenn ich der Erste war, um nach der Messe die Anschlagzettel zu lesen, staunten mich Alt und Jung als ein Wunderwerk des Landes an.

Betrachten Euer Gnaden gefälligst diese Hacken von Schrift; sie haben das Engelkind ihres Haushofmeisters gefangen, die wahrhaft ein guter Wiffen für

einen Grafen gewesen wäre. Sie bohrte mich mit ihren schwarzen Augen durch und durch, und ich fühlte mich schnell erglühen, wie jener Ritter der Könige von Frankreich, als er die schöne Drusiana erblickte. Die ganze Nacht schloß ich kein Auge, ich fühlte ein Bedürfniß sie zu sehen, und es war nicht schwer, da ich immer Arbeiten in Ihrem Hause hatte, aber ich war eben nicht bemüht, sie bald zu beendigen, wie gewöhnlich. Sie kam oft heraus, bald um die Hühner zu zählen, bald Eier zu sammeln, sie gerieth in diese Halle, um mir Aufträge zu geben, mir die Flasche zu reichen, kurz ein Blick, ein Wort, wir verliebten uns zum Sterben in einander und schlugen ein, uns zu heirathen.

Eines Tags bemerkte der Vater, daß wir einige vertraute Worte wechselten, gerade in dem Augenblicke, als ich dem Engel ein Blumensträußchen reichte und die Finger verlängerte, um dabei ihre Hand zu berühren. Er war darüber gewaltig aufgebracht und mit jener Stimme und jenem gewichtvollen Wesen, das er annimmt, wenn er Respekt einflößen will, und das er Euer Hochgebeten nachahmt, schrie er mich an: He, Johann! gib Acht, daß ich dir das Thor nicht für immer verschliesse, und du schlechtes Ding, pack dich — marsch nach Hause. — das arme Kind athmete kaum, ward roth, wie glühende Kohlen und entfernte sich mit herabhängendem Köpfchen.

Raum waren wir allein, so sah ich ihn fest an, denn ich hatte den Muth nicht verloren und fühlte das Blut in meinen Adern im Galopp jagen. »Das Thor schließt man nur vor Schurken,« sagte ich, »ich aber bin ein rechtschaffener Mensch. — Mir gefällt das Mädchen — gebt mir sie zum Weibe, ich will sie gut halten und redlich ernähren.«

Meister Andreas ließ von seiner Strenge etwas ab, und wurde so gütig, wie Sie zu thun pflegen, wenn Sie einmahl in unserer Gesellschaft die Zigarre schmauchen. — Höre — lieber Johann; ja, du bist ein wackerer Bursche, brav in deinem Handwerke, Arbeit kann dir nicht mangeln; mich erfreut dein Antrag, ich gebe dir das Mädchen . . . aber höre den Vertrag. Auf die Lumpen von Hab und Gut, denke ich nicht; — wenn sie was mitbringt, um so besser für Euch; — ihre Paar Fähnchen sind alle aus der Wirthschaft im Hühnerhause entsprossen, und ich betrachte sie nicht als aus meinem Beutel entstanden; sie benützte sie übrigens immer mit ihren Brüdern zum Nutzen der Familie und es ist gerecht, daß sie einst auch eine Mitgabe bekomme. Ich gebe ihr 300 Lire (Zwanziger) im baaren Gelde.

Ich lächelte . . . langsam fügte er hinzu: ich meine damit nur, um Euch vor Unglücksfällen zu bewahren, wäre es gut, wenn Ihr einen kleinen Weinberg ankaufen könntet, und darum sollst auch

Du deinerseits 300 Lire dazulegen. Das gibt dann schon den Kauffchilling.

Da wurde ich blaß: es war Donnerstag und mein ganzes Kapitel bestand in drey noch ausstehenden Lohntagen. — »Aber, lieber Andreas« flüsterte ich kleinlaut und er stand still wie eine Säule. — Es ist nicht anders, verlaß Dich darauf, dabei bleibt es! — wenn Du bei so vieler Arbeit nicht im Stande bist, 300 Lire zusammenzubringen, so bist du ein armer Schlucker, ein Betteljunge, und ich will nicht, daß Angelika, wenn Du dir den Arm brächest, bettelte. — Hüthe dich, sie je wieder zu sprechen, sonst bringe ich Dich aus der Arbeit im Hause, und werde es bei dem Hrn. Grafen schon rechtfertigen, warum ich mit dem Zimmermann wechselte.

Urtheilen Sie, Herr Graf, welches Kopffieber mich anwandelte! ich fing an zu überlegen: aber ich fand nicht Kopf nicht Fuß, nicht Anfang noch Ende. Mir fiel es endlich ein, eine Sparbüchse zu machen, wie ich als Kind zu thun pflegte, und alle Abend legte ich etwas vom Taglohn, alle zwei, drei Samstage einige Lire hinein. Aber eines Tages sah ich mich gezwungen, ein etwas groß gewordenes Kontchen, das mir beim Spiel für so manches Abendschmäuschen angewachsen war, da Schuldenmachen mir jederzeit verhaßt schien, zu bezahlen; aus Zorn schlug ich mit dem Stocke auf meine

Sparbüchse: ich fand 20 Lire darin, zahlte den Wirth und mit dem Rest gings — Allons — lustig durch! in drey Tagen war er angebracht. Unterdessen wuchs die glühende Liebe für Angelika, und ich konnte sie nie anders sehen, als wenn sie aus der Kirche ging; — dann sah mich aber das arme Mädchen ganz bekümmert an, und ich hatte ein Herzeleid dabei, daß ich mir gerne mit dem Hammer Eins auf den Kopf versetzt haben würde. Allein, damit wäre ich auch nicht zum Ziele gekommen, und ich zerbrach mir daher den Kopf, um ein Mittel auszugrübeln, das mich glücklich machen könnte.

Unter solchen Kummer, der mir allen Schlaf raubte, fiel es mir ein, zum Pfarrer zu gehen, um seinen Rath zu vernehmen. — Er unterrichtete mich im Schreiben, dachte ich, wer weiß, ob er nicht auch ein Mittel zu diesen vertrakten 300 Lire findet.

Ich ging wirklich zu ihm, erzählte ihm Alles mit Thränen im Auge, und bath um seinen Beistand. Er empfing mich, wie ein Vater: Wie viel verdienst du? — Nie weniger, als 3 Lire täglich! — Aber wohin kommen sie? — Wohin? — Ich kramte mich hinter den Ohren — ey nun, ein wenig in Gesellschaft gebedert — ein lustiges Banket — ein Täuschen — Sie wissen wohl, wie das bei dem jungen Volke zu gehen pflegt! . . . . Aber hast du das nothwendig? isest du nicht gut genug zu Mittag?

— O recht sehr gut, denn für gewöhnlich esse ich dort, wo ich arbeite, und oftmahls mit der Dienerschaft das Allerbeste. — Also ist das Vesperbrod unnöthig, das Nachtmahl kann man ersparen (d r wenigstens verringern; man muß sparen mit der Lüsterheit und der Gurgel, alle Tage oder alle Wochen etwas Erspartes auf die Seite legen. — Ach ich hab's versucht, aber die Sparbüchse that es nicht! — und ich erzählte ihm die ganze traurige Geschichte.

Der gute Priester lachte und zeigte mir eine neue Art, Ersparnisse anzulegen, damit ich sie nicht mehr angreifen könnte; Samstags Früh hieß er mich das, was ich überflüssiges hatte, zu ihm zu bringen; — es war eine Lira. — Auch diese hat ihren Werth, sagte er, bestieg die Kalesche und fuhr nach Mailand. Abends brachte er mir ein Büchlein zurück, worin diese Lira aufgezeichnet war. »Zu Ende des Jahres, setzte er hinzu, wird sie dir mit 3 Centimes Gewinn rückgestellt; du wirst sie nun nicht mehr verthun können und mit Nutzen wird sie Dir wieder anheim fallen — nun ist's an dir, andere dazu zu legen, der Nutzen wird immer im Verhältnisse deiner guten Wirthschaft steigen. Alle Geldstücke, die du übrig hast, bringe mir, gib mir jeden Freitag dein Büchlein, und ich nehme es Samstag mit dem Gelde nach Mailand, dort lassen wir es an-



wachsen, und auf diese Art wirst du es sicher dahinbringen, deine Angelika heirathen zu können.»

Die einzelne Lira schien mir ziemlich weitaussehend, um mich zur Heirath zu führen; allein ich that, wie er sagte; — nachdem ich meine Rechnungen in Ordnung gebracht, gab ich ihm am nächsten Freitag so viel mir überflüssig schien, und so fuhr ich alle Freitage fort. Dieß ohne Geld seyn, lehrte mich wirthschaften, denn wie gesagt, ich liebe es, prompt zu zahlen, und schuldenfrey zu seyn, Kurz, ich brachte ihm endlich bis zu 10 Lire in jeder Woche, und alle Samstage reiste das Büchlein nach Mailand, und wenn es zurücklangte, machte ich ihm ein fröhliches Gesicht, wie einem guten Freunde und jauchzte, da ich die Summe allmählig anwachsen sah. Alle Tage studirte ich das Büchlein und die Art, meine Lire zinsbar zu machen, durch, und mit Geben, Arbeiten und Sparen waren die 300 Lire in 11 Monaten beisammen; — an jenem Samstage, wo das Büchlein eintraf und ich die 300 Lire voll las, that ich einen Sprung, so hoch als diese Hobelbank, und wurde fast verrückt vor Freude.

Des Morgens darauf flog ich zum Pfarrer, um Rath einzuholen; nach der Messe zum Haus Hofmeister, um ihm zu sagen, daß ich die 300 Lire hätte, und da im nähmlichen Augenblicke Angelika aus dem Zimmer trat, begrüßte ich sie schnell als meine Braut. Meister Andreas erstaunte nicht we-

nig über diese Neuigkeit, starrte mich an, als wollte er fragen, ob ich auch wahr spräche; da er aber vernahm, daß der Pfarrer für das Geld gut stand, forschte er nicht weiter, wandte sich zu Angelika, und sprach: Ihr seid Brautleute, den Weingarten werde ich dir verkaufen, und ihr sollt sehen, daß Ihr mit einem Vater handelt.

Diese Neuigkeit verbreitete sich wie ein Lauf-  
 feuer. Alle verwunderten sich und hatten tausend Fra-  
 gen. Meister Andreas erwiederte aber: »er wird das  
 Geld erwirthschaftet haben, und ich bin mit ihm zu-  
 frieden.« Doch gab es auch böshafte Zungen, die  
 zu verstehen gaben, vor 14 Tagen sey in einem be-  
 nachbarten Dorfe ein Diebstahl von 100 Thaler be-  
 gangen worden, und die zwei Diebe hätten wohl be-  
 schlossen zu theilen, so daß 300 Lire auf einen Kä-  
 men. Sehen Sie, gnädiger Herr, welch neue Last  
 sich an meine Schultern hängt, denn die Menschen  
 behalten immer dieselbe Art, sie vertauschen die gute  
 Meinung über ihres Gleichen mit der Leichtigkeit  
 als sie ein Hemd umkehren, und nach dem äußern  
 Scheine verehren sie heute Einen als einen Recht-  
 schaffenen, den sie morgen auf die Leiter und an den  
 Strick expediren würden, als einen ausgemachten  
 Schurken. Dieses verdammte Gerede verbreitete  
 sich und zerplante vor den Ohren des Meister  
 Andreas und Angelikas; ich fand sie etwas zu-  
 rückhaltend gegen mich und wußte den Grund nicht

zu errathen, endlich erfuhr ich doch die feine Trätscherei. Es war Samstags nach meiner Erklärung und Sie können sich leicht meine Verzweiflung vorstellen. Ich wollte der Braut, dem ganzen Lande entsagen, wollte entfliehen, und ein Menschenfeind werden; doch zuvor eilte ich zum Pfarrer, voll Wuth und Betrübniß im Herzen; er besänftigte mich — hieß mich ohne Sorgen seyn, und versprach die Sache auszugleichen.

Früh Morgens eilte ich aus dem Dorfe fort, um anders wo die Messe zu hören, und kehrte schnell wieder zurück, als ich mich gesammelt hatte. Ich ward in der Kirche nicht gesehen, es erhob sich ein Gezischel, die ganze Gegend sprach hämisch — er ist entflohen — er ist im Gefängniß — er hatte ja das ganze Gesicht eines Gauners — So kam die Vesper; bei der Christenlehre sagte der Pfarrer kurz vor dem Ende: »Die Hausväter erwarten mich draußen vor der Kirche, denn ich habe nothwendig mit ihnen zu sprechen.«

Wirklich war der Platz gedrängt voll, und alle wollten die Ursache errathen, die meisten meinten, es geschähe, um Nachrichten über mich zu erhalten. Der brave Seelsorger erschien, — »Was spricht man vom Johann?« fing er an. — Welch ein Gemurmel da von allen Seiten entstand — Meister Andreas mit seiner gräßlichen Stimme rief lauter als Alle: —

meine Tochter soll er gewiß nimmermehr bekommen. — Und der würdige Pfarrer, sich hoch aufrichtend, wie ein Bischof, wenn er die päpstliche Weihe gibt, rief aus: da habt ihr die Früchte eurer schlechten Denkungsart, eurer unbedachten Urtheile. Ist's denn möglich, daß Johann, der immer ein wahrhaft frommer, gutgearteter Junge war, in einem Augenblick seine Lebensweise so ganz verändern sollte?

— Ein einstimmiger Ruf ertönte — aber die 300 Lire sind wie vom Himmel geregnet? — Der Pfarrer zog ein Büchlein hervor — Hier sind die 300 Lire des verkannten Johann! — Alle schrien auslachend: Papier! leeres Papier! — Und er fuhr fort — Ja, aber Papier, das wie baares Geld ist. — »Dies Büchlein ist aus der Sparkasse: diese Kasse ist in Mailand, und empfängt wöchentlich einmahl, von einer Lira angefangen bis zu 300, die Gelder, welche die guten Wirthe, statt sie im Wirthshause zu verjagen, anlegen und aufbewahren, um sie, wenn die Noth da ist, alle beisammen zu finden. Jedemahl, wenn sie solches dort hinterlegen, wird es in dieses Büchlein eingeschrieben, und der Gewinn besteht in 3 Lire von 100 jährlich. Johann brachte mir verschiedenemal in der Woche sein Ersparthes: ich schickte es nach Mailand und in weniger als einem Jahre hatte er nach und nach 295 Lire, und morgen nun geht er mit dem Papier nach Mailand und hat die

300 voll und bar. Kommt her, ihr Ungläubigen, nehmt es in die Hände, seht Blatt für Blatt seine Posten: eine Lira, dann zwei, dann fünf, endlich zehn, und als der Diebstahl sich ereignete, hatte Johann schon 260 Lire eingezahlt; er legte immer mehr hinein, und die gute Wirthschaft trug Früchte; denn das Geld in der Tasche haben, thut nicht gut!«

Da sprang ich aus dem Kirchenthore, hinter dem ich verborgen stand, hervor, Alle stoben auseinander. — Ein allgemeines Geschrei des Erstaunens und der Freude ließ sich vernehmen, denn Viele schmerzte der Verdacht, und der arme Meister Andreas lief der Erste herbei, um mich zu umarmen und schickte seinen ältesten Sohn eiligst nach Hause, um Angelika zu trösten.

Wie viel Gespräche entstanden nun rings umher wegen dieses Büchleins und wurden noch weit lebhafter, als nach 5 oder 6 Tagen darauf die Schrift aufgesetzt, der Weinberg übernommen war, und Meister Andreas und der Pfarrer mit dem Büchlein nach Mailand gingen und die 300 Lire holten; ich heirathete Angelika bald darauf und war zufrieden und glücklich, wie die Engel des Himmels.

Kaum daß ich meine Angelegenheiten geordnet und manche kleine Schuld, die ich bei der Übernahme von Arbeiten wegen Einkauf mehreres Hausgeräthes gemacht, bezahlt hatte, fing ich gleich wieder

an, zwei Sparbüchlein zu stiften, eines für mich und das andere für meine Frau; auch sie schickte das Ersparte nach Mailand, die Speculation mit Eiern und Hühner brachte allerlei kleinen Gewinn, und in drei Jahren hatten wir ein gut bestelltes Haus, ich habe einen schönen Holzvorrath und bald hoffe ich auch noch den Rest des Weinberges, der 200 Thaler kostet, von Meister Andreas zu erkaufen.

Gesegnet sei die Erfindung der Sparkassa! Viele nahmen sich an mir ein Beispiel und schafften sich Büchlein und wenn es Zeit ist, die Miete oder den Grundzins oder den Zehend zu entrichten, wenn der Winter kommt und es nöthig wird, einen warmen Rock anzukaufen, ziehen sie ihr Sparbüchlein hervor und die Gelder liegen da bereit, während sie früher wehklagend ihre Geräthe verkaufen und versetzen und halb nackt im Schnee und Eis zähklappern mußten. Ich will Ihnen noch mehr sagen, der Schloßwart Ihres Veters, der Maurermeister und Ihr Thorsteher haben mittelst solcher Büchlein ihren Töchtern eine Mitgabe gesammelt und sie gut verheirathet, während Andere, die mehr als sie verdienten, aber Alles wieder verwichsten, mit harter Mühe einen armen Hauer fanden, der sie heimführte, und es ist fast nöthig, daß Manche ihre Freyer mit Haken herbeiziehen.

Kurz, gesegnet sey die Sparkasse, aber vor allen gesegnet der Herr Pfarrer, welcher mir diesen

Gedanken eingab; wir arme Landleute erfahren nichts von solchen trefflichen Aushülfs-Anstalten, und wenn wo ein Pfarrer ist, der zu seinen Pfarrkindern Liebe fühlt und ihnen erklärt wie nützlich dergleichen gute Wirthschaft ist, so thut er weit mehr, als durch Almosen; dieß ist die wahre Menschenliebe! mich lehrte er durch seinen Rath lesen und schreiben, einen schönen Weinberg und ein gutes Weib erwerben, gesegnet sei seine Asche! es sind schon 6 Monate, daß er starb, und Alle haben wir ihn beweint, und jeden Sonntag Abends gehen wir, ich und meine Angelika, auf den Kirchhof, um an seinem Grabe nieder zu knien und für unsern Wohlthäter kindlich zu bethen. — Der Herr lohne ihn drüber mit seinen schönsten Freuden!

Er wollte weiter erzählen, aber ein Strom von Thränen erstickte seine Worte, auch der junge Graf war lange schon bewegt, und als nun Johann laut weinte, warf er die Zigarre von sich, sprang von der Hobelbank auf und entfernte sich rasch, indem er sich die Augen trocknete. Nach einem Monate langte im Dorfe ein schwarzer Stein mit goldenen Buchstaben an, und ward im Kirchhofe aufgestellt. Es war eine rührende Inschrift, welche der Graf auf eigene Kosten dem Andenken des guten Pfarrers setzen ließ. Häufig wallfahr-

ten die Landleute zu dem Monument, rufen Friede über den schlummernden Diener Gottes und erinnern sich freudig an seine Lehren von den Folgen der guten Wirthschaft.

D. Ned.



---

## Die Stimme.

---

Im Herzen eine Stimme spricht,  
Die tief im Innern wohnt:  
»Thu, Lieber, oder thu das nichts  
Und strafet oder lohn.

Und wer des Innern Stimme hört,  
Ist redlich und getreu  
Und wer ihr Mahnen nicht verehrt  
Übt Böses ohne Scheu.

Die Rose glühet duftig roth,  
Dem Lüfternen ein Sporn.  
Die Stimme spricht: Du lieber Gott!  
Siehst du denn nicht den Dorn?

Die Blumen alle laden mich,  
Zum Hochgenusse ein.  
Da reget schnell die Stimme sich:  
Die Schlang' wird unfern seyn.

Und wenn im Innern, glühend heiß,  
 Euch die Begierde wühlt,  
 Die Stimme Euch ein Mittel weiß,  
 Das labend ist und kühlt.

Die Frucht der Hesperiden strahlt  
 In gold'ner Fülle da,  
 Mit Roth und Gold so schön bemahlt,  
 Wie's Mancher nimmer sah.

Die Schlange von dem Baume dort,  
 Reizt zum Verkosten dich;  
 Die Stimme aber zieht dich fort:  
 »So Lieber, kränkst Du mich!«

So warnt die Stimme immerdar,  
 Vor Sünde und vor Fehl,  
 Sie weiß am Haupte jedes Haar  
 Und schaut durch jeden Hohl.

Doch selten folget ihrem Ruf,  
 Ach selten Mancher nur,  
 Den Gott, der Gütige, doch schuf,  
 Zu gehn auf seiner Spur.

Doch wehe ihm, wenn wild empört,  
 Der Stimme hohe Nacht  
 Den Unglückseligen verzehrt,  
 Nicht ruht bei Tag und Nacht.

Sie stachelt ihm auf weichem Flaum  
 Der Dornen heißen Schmerz.  
 Sie tritt im mitternächt'gen Traum  
 Als Teufel vor sein Herz

Mit Schlangengeißel züchtigt ihn,  
 Wie Scorpionenbiß,  
 Die Stimme, ach, und wird ihn zieh'n  
 Zum Abgrund auch gewiß.

Doch gehst Du auf der Tugend Bahn,  
 Mit Himmelsharmonie  
 Spricht Dich die süße Stimme an,  
 Wie Flötenmelodie.

Dir, Stimme, folg' ich immerdar  
 In meines Lebens Lauf,  
 O führe zu der Engel Schaar  
 Zum Vater mich hinauf!

Ihr Freunde, höret auf mein Wort,  
Das euch die Stimme preist,  
Bewahrt als euern größten Hort  
Sie, die — Gewissen heißt.

Wilhelm Möller.

---

## V e l d e s.

---

Gleichwie fast jedes Haus, fast jede Familie irgend ein vorzügliches Hausgeräthe oder ein altmodisches Kleidungsstück besitzt, das sorgsam bewahrt und nur an Festtagen oder bei besonderen Anlässen hervorgeholt wird, so hat auch wohl jedes Land irgend ein Plätzchen, das gleichsam die Kostbarkeit, der Augapfel desselben genannt zu werden verdient. Ein solches Plätzchen ist für Krain Weldeſ, von dem wir dem Leser Einiges mittheilen wollen. — Dieser Punct würde bei der Hälfte seiner schönen Natur und ohne sein hohes, mit der Landesgeschichte so eng verknüpftes Alter für sich allein hinreichen, um Naturdichter und Naturmaler auf eine höchst würdige Weise zu beschäftigen.

Der Freiherr Balvasor berichtet in seiner Ehren Chronik von Krain (Bd. 4. S. 604) über diese Heilquelle Folgendes: »Nahe bei dem (Weldeser-) See befindet sich ein, wiewohl verwüstetes Warmbad, welches vor Jahren vom Herrn Weidmannsdorf, Hauptmann zu Weldeſ, um der häufig und

\*

stetigen Visiten willen vieler bekannter und großer  
 Herrn zerstört und verwüstet worden, damit es nicht  
 ferner seinen wichtigen Amts-Berrichtungen zur  
 Zerstörung anläßig fallen möchte. *Amici inimici*  
*temporis et quietis*. Solche Freunde sind Feinde  
 der Zeit, Geschäfte und Ruhe. Demnach werden  
 heutiger Zeit, durch solches, obgleich jezo etwas un-  
 sauberes und fast wüstes Bad annoch viele Kranke  
 und Bresshafte, meistens aber solche, deren Krank-  
 heiten kalter Natur und Ursprungs sind, wiederum in  
 vorigen Stand ihrer Gesundheit gesetzt. «  
 Wie es sich nun auch immer mit der Störung und  
 Verwüstung dieser Quelle im 17. Jahrhunderte ver-  
 halten möge, so erhellet doch jedenfalls aus diesen  
 Worten Balvasors, daß man wenigstens die heilende  
 Kraft dieses Wassers bereits kannte, und daß schon  
 in jenen fernen Tagen der Ruf desselben (wegen des  
 großen Zulaufes) ziemlich weit verbreitet war. Die  
 Verwüstung und Zerstörung des Heilbades konnte  
 jedoch höchstens darin bestehen, daß man durch Ver-  
 schüttung und Abgrabung die benachbarte kalte Quelle  
 mit dem Wasser der Heilquelle in Berührung brach-  
 te, wodurch der letzteren ursprüngliche Kraft aller-  
 dings geschwächt wurde. Es haben sich daher in neue-  
 rer Zeit die benachbarten Dominien: Weldeß, dann  
 Herr Zermann, Besitzer der Herrschaft Katzenstein  
 und Herr Homann in Lees, um die Ehre des Water-  
 landes, so wie um die leidende Menschheit kein ge-

ringes Verdienst erworben, indem sie ihr Augenmerk auf dieses vernachlässigte vaterländische Gesundbad richteten, und dasselbe in brauchbaren Stand setzten, a) indem sie mit Zuziehung des Radmannsdorfer-Districts-Arztes, Doctor Petrovich, die Heilquelle von der nahe dabei befindlichen kalten Quelle vorsichtig absondern ließen, und b) einstweilen ein hölzernes Gebäude mit 2 Kammern darüber aufführten, deren eine das Heilwasser, so wie es aus dem Kalkfelsen hervorsprudelt, in sich faßt. Nur wer die Örtlichkeit dieses Heilwassers genau kennt, vermag die Hindernisse zu würdigen, welche diesem Unternehmen im Wege standen. Es befindet sich nämlich die Quelle hart am südöstlichen Ufer des Weldesers-Sees, gerade gegenüber vom Schlosse Weldes, unterhalb des Fußweges, der aus dem Dorfe Weldes am Ufer hin nach Seebach führt. Der Ort, wo das Heilwasser hervorsprudelt, ist nur wenig über den Wasserspiegel des Sees erhoben, dagegen steigt hart nebenan das Ufer fast senkrecht in die Höhe, also, daß für die Zukunft eine kräftige Scarpmauer unerläßlich seyn dürfte. Mit dem Sprengen der Felsen mußte äußerst vorsichtig zu Werke gegangen werden, theils um der Heilquelle nicht zu schaden, theils damit nicht etwa andere Wasseradern geöffnet, und so die Hindernisse gegen die Isolirung der Heilquelle vermehrt würden. Dem ungeachtet wurde die Aufgabe in den Monaten August und September 1820

nach Möglichkeit gelöst und es erübrigte, bis das Heilwasser von Sachverständigen chemisch untersucht war, vorläufig nichts, als die, über die Heilkraft ener Quelle gesammelten Thatsachen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Doctor Petrovich, dem die Aufsicht über dieses Bad anvertraut worden war, hat dießfalls keine Mühe gespart und eine Reihe von Heilungen erhoben, welche nicht anders als ein sehr gutes Vorurtheil für das Welscher-Bad erwecken mußten.

Der Wärmegrad jenes Heilwassers schwankt zwischen 18 und 20° Reaumur, ein Umstand, welcher vermuthlich die einzige Veranlassung ist, daß es bis dahin weniger, als es verdiente, bekannt geworden war.

Man hätte die Welscher-Quelle stets nur ein Gesund-, nie ein Warmbad nennen sollen; denn als letzteres wird sie immer nur eine untergeordnete Rolle spielen, aber als Heilbad dürfte sie nach den bisherigen Versuchen sogar manchem Warmbade vorzuziehen seyn. Es sind der Beweise genug da, daß durch systematischen Gebrauch dieses Wassers chronische Hautausschläge, veraltete Geschwüre, skrophulöse Geschwülste und Frostschäden entweder ganz geheilt oder doch der Heilung ganz nahe gebracht wurden.

Doctor Petrovich machte sofort bei 15 Krankheitsfälle öffentlich bekannt, worunter 3, bei denen



er selbst als ordinirender Arzt Zeuge gewesen war. Von diesen 15 Thatsachen betreffen 4 die Heilung bössartiger Krätze an, meistens noch jetzt lebenden Personen beiderlei Geschlechts, welche diesen wider-  
 righen Hautausschlag zwischen dem 16. und 40. Jahre erhalten hatten, und gänzlich durch das Welseser-Bad davon befreit wurden. Von Heilung bössartiger Fuß-Wunden, Geschwüre, Geschwülste u. dergl. finden sich 7 Beispiele, durchgehends an Personen männlichen Geschlechtes, von verschiedenem Alter. Am merkwürdigsten davon ist jedoch die, obgleich im ersten Jahre nicht ganz vollendete Heilung eines 32jährigen Burschen, dem, als er 20 Jahre alt, ein Lastwagen von 50 Centnern Schwere über den linken Fuß weggegangen war und ihm ohne Verletzung des Knochens die Wade zerrissen hatte. Nachdem er dreimal von Ärzten auf einige Zeit hergestellt, einmal von einem Quacksalber fast ganz zu Grunde gerichtet worden, nahm endlich das Übel, besonders, da noch außerdem der Schlag eines Pferdehufes dazu gekommen war, so überhand, daß der Brand an dem stark geschwellenen, mit zwei fürchterlichen Wunden bedeckten Fuße bereits im Anzuge war. Das Bad zu Neuhaus und jenes in Löffern verschafften ihm zwar einige Linderung; allein die Wunden heilten nicht vollends zu, so daß er das kranke Glied nicht mehr gebrauchen konnte. Nach 12jährigem Leiden wendete sich der Unglückli-

che endlich an Doctor Petrovich, der ihm außer der Vorzeichnung einer zweckmäßigen Diät und einiger Medicamente das Veldeser Bad anrieth, wozu sich der Leidende auch endlich entschloß. Schon nach den ersten acht Bädern verminderte sich die Geschwulst zusehends, die Wunden reinigten sich und erhielten ein besseres Aussehen. Nun wurde noch 11 Tage, und zwar täglich zweimal durch zwei Stunden mit dem Baden des Fußes und mit Befeuchtung der Umschläge an dem Heilwasser sorgsam fortgeföhren und der Erfolg davon war, daß sich die Geschwüre fortwährend verkleinerten; das Fleisch fing an zu wachsen, die tiefen Wundhöhlen füllten sich aus, der Grund des Geschwüres wurde rothkörnigt, ein gutartiger Eiter, welcher die Hoffnung der Genesung immer mehr bestätigte, kam zum Vorscheine. Zuletzt verschwanden Geschwulst, Röthe und Schmerzen, Eplust und Schlaf stellten sich ein und das Aussehen besserte sich auf die erfreulichste Weise. Der Kranke wäre allem Anscheine nach vollkommen geheilt entlassen worden, wenn er nicht vor der Zeit abberufen worden wäre.

Von Heilung erfrorener Glieder kamen zwei Fälle vor. Besonders merkwürdig war auch noch der Versuch mit einem 6jährigen Knaben, der, nachdem er früher an Skropheln gelitten hatte, in der Folge, nebst dem gänzlichen Mangel der Sprache, am unteren Theile des Körpers wie gelähmt

erschien, so daß er weder gehen noch stehen konnte, und der erst im Herbst in das Weldeser-Heilbad gebracht wurde. Nachdem er acht Tage (täglich durch zwei Stunden) gebadet, bemerkte D. Petrovich, daß die Drüsenverhärtungen am Halse sich verzogen, der Leib kleiner und weicher und das Stechen minder schmerzlich wurde. Das Kind fing von selbst an, zwar Anfangs ziemlich unvollkommen, zu gehen, die Eslust stellte sich ein, die Verdauung ging normalmäßig vor sich, und die Vegetation, selbst in dem krankhaften Theile, besserte sich zusehends. Da fiel leider naßkalte Witterung ein, die lange dauerte, und es mußte mit dem Bade eingehalten werden.

Vorzüglich rühmte Herr D. Petrovich die urintreibende Kraft des Weldeser-Heilbades, so wie die durch den Gebrauch desselben bewirkte Erleichterung in allen Vegetations- und Animalisations-Geschäften, und bemerkte, daß eben darum das Weldeser-Bau- und Gesund-Bad eine sehr wohlthätige Anstalt werden könnte.

Nach allen diesen erfreulichen Wahrnehmungen schien es wohl die Mühe zu lohnen, daß man dieses Heilwasser von sachkundigen Männern chemisch untersuchen ließe. Stimmtten dann die Resultate dieser Untersuchung mit den älteren Erfahrungen überein, so war es wohl außer Zweifel gestellt, daß die Wirksamkeit der Quelle von Weldes bald zu einer allgemeinen Würdigung gelangen müsse, zumal, da

dasſelbe eine höchſt reizende Umgebung für ſich hat.

Die ſchöne mannigfaltige Natur um Weldeſ, die nahe Wochein, die reine, friſche Luft, die Spazierfahrten auf dem See und in die Nachbarschaft, konnten vollenden, was die Heilkraft des Bades nicht vermochte. Beſonders mußten Hypochondriſten und Perſonen, die wegen ihrer ſitzenden Lebensart über Verhärtungen, Verſtopfungen, Erſchlaffung der Nerven und ſonſtige Hemmungen des regelmäßigen Lebensproceſſes zu Klagen haben, dort ihre Rechnung finden, vorausgeſetzt, daß für gute Unterkunft, prompte und gute Bedienung, auch ſonſtige Annehmlichkeiten und Erheiterungen hinlänglich geſorgt wurde, wozu ſich ja heut zu Tage leicht unternehmende und ſpekulative Köpfe herbeilaſſen.

Dieſe Ausſichten, Hoffnungen und Wünſche, ſo wie die, theilweiſe oder gänzlich mittelſt der Belderſer-Quelle gehobenen Krankheiten haben auch in der That Theilnahme und Würdigung unter den Bewohnern des Landes erweckt und ein edler Wett-eifer entzündete ſich rings umher, werththätig zur Ehre der Heimath und zum Nutzen der leidenden Menſchheit beizutragen.

Vermög Ausweis des Dr. Stroy in Krainburg haben im darauf folgenden Sommer 42 Preßhafte ihre Zuſucht zur Heilquelle in Weldeſ genommen, und davon der größte Theil mit gutem Erfolge, —

nur acht Individuen, theils wegen zu kurzer Anwesenheit, theils wegen der vorgerückten Jahreszeit, theils weil die Natur ihrer Übel eine andere Art von Behandlung erforderte, sind gänzlich ohne den gewünschten Erfolg hinweggegangen. Diejenigen, an denen die Heilquelle ihre Kraft erprobte, waren von den verschiedensten Altern und Ständen, jedoch der Mehrzahl nach Landleute beiderlei Geschlechtes aus Oberkrain. Die Zeit, in welcher gebadet wurde, waren die Monate Julius, August und die ersten Tage des September. Das Resultat der vom D. Stroy in jenem Sommer gemachten ärztlichen Beobachtungen, worüber der Herr Kreisphysikus Pober an das Laibacher Kreisamt sein Gutachten erstattete, diente theils zur Bestätigung, theils zur Vervollständigung dessen, was über die Heilkraft des Bades aus den Beobachtungen des D. Petrovich zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden war.

Dieses Ergebnis war im Ganzen etwa folgendes:  
 Obwohl das Beldezer-Heilwasser laut vorgenommenener Analyse desselben durch Herrn D. Leschan (controllirt durch Herrn Professor Jacquin in Wien) weder an gasartigem Gehalte, noch an Reichthum von fixen Theilen bedeutend ist, auch wegen seiner, nur 18 Grad erreichenden Wärme bloß einen untergeordneten Platz im Vergleiche mit den eigentlichen Warmbädern einnimmt; so haben doch die vielfältigen Beweise von günstigem und erspriesslichem Ge-

brauche desselben die gegründete Vermuthung für sich, daß die Bestandtheile desselben, wenn auch nicht vermöge ihrer Qualität, so doch durch ein glückliches quantitatives Verhältniß eine Mischung darbieten, welche auf gewisse Übel recht wohlthätig einwirken muß. Es gibt nämlich in andern Ländern ebenfalls Bäder, wie z. B. das Schlangenbad im Nassauischen, das Dobelbad bei Gratz, welche keine eigentlichen warmen Quellen, sondern nur Laubäder genannt werden können, aber als solche dennoch anerkanntermaßen sehr heilkräftig sind. Vorzüglich wirksam beweisen sich derlei Quellen in Krankheiten von erhöhter Sensibilität, gesteigerter Irritabilität oder krampfhafter Reizbarkeit und Empfindlichkeit, die eben darum nur einen geringen Grad des Reizes von Außen zulassen oder benötigen, endlich bei allen Übeln, die aus fehlerhaften Lymphsystemen entspringen. Dieses letztere ist nun im vorzüglichen Grade mit der Weldeyer-Heilquelle der Fall, welche, wie schon erwähnt worden, eine sehr urintreibende Kraft besitzt. In jenen Krankheiten also, welche nur einen geringeren Wärmegrad gestatten oder erfordern, bei Nervenschwäche, Hypochondrie, Hysterie, Bleichsucht, Lähmungen, Gliederreißen, örtlichen Skropheln, wovon besonders die Jugend so häufig leiden muß, dürfte besagte Quelle sicher nicht ohne einigen günstigen Erfolg angewendet werden. Ferner lehrt die Erfahrung, daß dieses Bad eine auffallende Heilkraft ge-

gen Frostbeulen (es hebt sogar die fernere Anlage dazu auf) gegen alte Geschwüre, chronische Hautausschläge ohne Fieber, gegen aufgelockerte Gelenkschwülste, Gliedschwamm, trockene rauhe Haut, welche dadurch wieder geschmeidig wird, gegen Steifheit und Vertrocknung der Gliedmassen und andere gewöhnliche Folgen des Alters besitzt; als Kinderbad dürfte es aber vielleicht den wesentlichsten Nutzen gewähren.

Da ferner die Beldeſer-Quelle erhobener Maſſen nur wenig gebundene und gar keine ungebundene Gasarten und flüchtigen Bestandtheile besitzt, so dürfte das Wasser durch die Erhitzung auch nichts von seiner Wirksamkeit verlieren, sondern müßte vielmehr in allen jenen Fällen sogar daran gewinnen, wo ein höherer Wärmegrad erforderlich ist, z. B. bei Verhärtungen der Baucheingeweide, in Sichtübeln, bei Lähmungen und Steifheit nach zugeheilten äußeren Wunden.

Wenn sich übrigens aus den bisher gemachten Erfahrungen ergibt, daß die Beldeſer-Quelle meistens nur für die Bewohner der Umgegend, und gegen örtliche, unter ihnen herrschende Krankheiten, als: Ekrophelsucht, chronische Hautausschläge, veraltete Geschwüre, Starrheit der Glieder (wie dieses in allen Orten zutrifft, wo Bergbau, Hammerwerke, Schmieden u. dgl. betrieben werden) heilkräftig gewesen sei, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie sich als

solche nicht minder auch in vielen anderen nicht localen Krankheiten bewähren würde, wie denn wiederum Beweise vorhanden sind, daß Kranke in Wel-des genasen, die früher in Montefalcone, Löplitz bei Neustadt, Lüßern und Rohitsch ohne Erfolg gebadet hatten. Rechnet man nun noch die ausgezeichnet schöne Gegend, darin die Weldeser-Heilquelle liegt, und deren wir bereits gedachten, hinzu, die gesunde Luft, die herrlichen Umgebungen und Spaziergänge, die angenehme Wasserfahrt auf dem Weldesersee, die Nähe der an Naturschönheiten so reichen Bochein, so dürften Personen, welche durch angestrengte Kopfarbeit und sitzende Lebensart sich Nervenübel, Anschoppungen des Unterleibes, Verdauungsbeschwerden zugezogen, dort allem Anscheine nach die Quelle der Genesung finden und dadurch die schönste Lobrede auf Wel-des halten.

Dies bewog denn auch mehrere in jener Gegend wohnhafte Menschenfreunde, die Errichtung einer zweckmäßigeren und bequemen Badeanstalt an der Weldeser-Heilquelle in Berathung zu ziehen, und sie beschlossen:

1.) Bei der schon bestehenden Badehütte einige bedeutende Verbesserungen anzubringen, z. B. einen hölzernen, statt des Sandbodens, herzustellen; die außer der Badhütte befindliche, nur mit einer Mauer umgebene Quelle für die Ausfähigen, mit einem Dache zu versehen u. dergl.



2.) Einen Wassererwärmungs-Apparat und eine hölzerne Badehütte mit drei Kammern zu errichten, worin sechs Badewannen untergebracht werden können.

3.) Endlich hat der als Geognost rühmlichst bekannte Herr Inspector Ugel, der aus erheblichen Gründen den eigentlichen Sitz der warmen Quelle 50 Klafter weiter hinab gegen das Dorf Welses vermuthete (wie er denn auch ein dort gefundenes Exemplar von Kalktuff mit einem Pflanzenabdrucke, als wahrscheinlichen Absatz der warmen Heilquelle, aufgefunden hat,) auf eigene Kosten einen Untersuchungs-bau unternommen, dessen Resultate uns bisher nicht genau bekannt geworden sind. So viel ist uns indessen zur Kenntniß gekommen, daß die Segnungen der Welseder-Quelle sich probehältig bewährten, und insbesondere in Skropheln, Drüsen und andern Kinderkrankheiten mit dem besten Erfolge angewendet wurden, aus welchem Grunde das Heilbad gewiß genauer bekannt zu seyn verdiente, als dieß bisher der Fall ist.

Von der Umgebung erwähnen wir bei dieser Gelegenheit noch des Welseder-Sees, in dessen Mitte ein reizendes Eiland mit einem Kirchlein, Maria-Werth genannt (wahrscheinlich Marien's-Berber, d. i. Insel,) welches Gotteshaus Kunigunde, die Gemalinn des römischen Kaisers Heinrich II. gegründet haben soll, um ein Gelübde zu erfüllen,

das sie gethan hatte, als ihr Gemal in den Krieg gezogen war. Zur Zeit der französischen Invasion wollte eine Rotte feindlichen Gesindels das Gotteshaus berauben; allein die Frauen der Umgegend setzten sich, während die Männer bereits verzagten, zur Wehre und schüchterten die Bösewichte so ein, daß sie unverrichteter Dinge abzogen.

Wir hoffen, seiner Zeit unseren Lesern die neuesten Daten über Weldes und seinen viel zu wenig gewürdigten Quell mittheilen zu können.

Eugen Richter.

---

---

## N a c h t r u f.

---

Das Glöcklein tönt, die Nacht ist schaurig düster,  
Vom Wolkenhimmel blinkt kein gold'ner Stern,  
Und frommer Stimmen mahnendes Geflüster  
Dringt durch die graue Finsterniß von fern.  
Was will der Ton, was will der Nachtruf deuten? —  
Er schallt — um einem Müden heimzuläuten.

Zur Heimath? — Wehmuth träuft mir in die Seele,  
Aus weichem Flaume drängt es mich heraus.  
»Herr, dem ich kindlich meine Bahn empfehle,  
O leite sanft ihn in dein Schlummerhaus,  
Und laß im Kampf, dem letzten, ach, dem herben,  
Durch deine Gnade ihn das Heil erwerben!«

Das Glöcklein tönt, die Nacht geht schaurig düster  
Dahin in ihrem bleiern trägen Lauf;  
Verklungen ist das ferne Mahngestüster,  
Und lautlos steigt die Stille wieder auf;  
Doch nicht die Ruhe naht sich meinem Bette,  
Und Schauer weh'n mir um die Lagerstätte.

Will denn kein Morgen diese Nacht verjagen?  
 Ist schon das ew'ge Chaos an der Zeit?  
 Naht schon der letzte von den Weltalls-Tagen?  
 Beginnet nun der Kräfte letzter Streit? —  
 Herr, dessen Engel unser Haupt umschweben,  
 Dir übergeb' ich mich im Tod und Leben!

Das Glücklein tönt, die Nacht bleibt immer düster,  
 Nur leises Stöhnen schwingt sich himmelan.  
 Vielleicht geleitet betend dieß Geflüster  
 Den Sterbenden auf seiner letzten Bahn.  
 Doch unverzagt, des Himmels milder Bote,  
 Er ist uns nah' im Leben wie im Tode.

So schlaf denn wohl! — und du, o süßer Schummer,  
 Der mir die Schläfen mohubelaubt umkreist,  
 Verhülle mir des Lebens Pein und Kummer,  
 Umgaukle mir mit süßem Wahn den Geist.  
 Und klinge einst mir des Nachtrufs ernstes Läuten,  
 So mög's ein fromm Gebet wie dieß begleiten.

Carl Liebold.

---

## A n e k d o t e .

---

Ein seltener Beweis von Bescheidenheit unter Künstlern dürfte in nachstehender Thatsache liegen, die buchstäblich wahr ist:

Der berühmte Kompositeur Boieldieu bekam, als Anerkennung seiner Verdienste um die Musik, das Kreuz des französischen Ordens der Ehrenlegion; allein er wollte es nicht tragen, weil sein Kollege Catél diese Auszeichnung nicht ebenfalls erhalten hatte. Er gab sich nun alle erdenkliche Mühe, um seinem Nebenbuhler auch zu jener Dekoration zu verhelfen, und als Catél ihn deshalb verspottete, sagte er: »Wie könnte ich jemals ein Ehrenzeichen tragen, wenn Sie keines besitzen!« — Sein Bestreben gelang, und Catél wurde ebenfalls mit der Ehrenlegion theilhaft, doch nun weigerte er sich seinerseits, es zu benützen, indem er behauptete, er könne nun nicht mehr mit Boieldieu gehen. »Man würde Sie dann nicht von mir zu unterscheiden ver-

mögen,« bemerkte er, »und ich müßte mich schämen, wenn die Leute dächten, ich bildete mir ein, für Ihresgleichen gelten zu dürfen!« — Eine so edle Selbstverläugnung ist nur dem wahren Künstler eigen — das Hervordrängen und Großthun verräth gewöhnlich winzige Geister.

---

---

## Die Fliege.

(Skizze.)

---

Aus den Papieren einer Freundin mitgetheilt von  
Emil.

Ein Ungeheuer mit breiten Fledermausflügeln und einem langen Rüssel, wollte meinen Eduard umfassen, und das Blut aus seinem Leibe saugen. Er aber streckte es mit kräftiger Hand zur Erde und — lächelte beim Erwachen, daß er, wie der thebaische Hirt auf dem Chitáron, eine Fliege erschlagen hatte.

»Wenn der Geist der Fliege nur kein Sühnopfer verlangt,« erwiederte die Ruhme, der ich den Traum erzählte. Sie erinnerte mich dabei an die Stunde der Audienz, und ich verfügte mich, nicht ohne Beklemmung, dahin.

Die Fürstinn saß noch in ihrem Arbeitszimmer. Da man sie laut sprechen hörte, so wollte es der Kammerherr nicht wagen, sie zu stören. Endlich mußte es doch geschehen. Er öffnete leise die Thüre

und wollte sich entschuldigen; die Fürstin aber dankte ihm freundlich und sprach: »Es ist gut, daß Er mich an meine Pflicht erinnert. Wenn ich mit dem Portraite meiner Tochter spreche, kann ich kein Ende finden. Es wird mir das Herz dann so weich, und weich soll das Herz einer Landesmutter ja seyn, wenn es mit seinen Kindern zu sprechen hat!«

Als sie den Saal betrat, wollte der Thürhüter so eben einem ärmlich gekleideten Manne den Eintritt verwehren, erhielt aber von der Landesmutter einen strengen Verweis, künftig Ihrem Urtheile nicht vorzugreifen, weil selten das Kleid, wohl aber Bedürfnisse, Einkünfte und Ausgaben oder andere Verhältnisse den Grad des Reichthums oder der Armuth bestimmen.

Die Abgeordneten einer kleinen Municipalstadt überreichten nun eine Dankadresse für die Herstellung ihres Gotteshauses und Schulgebäudes. »Nicht Ihr, meine Lieben, war die Antwort »habt mir zu danken, sondern Ich habe Ursache, dem Schöpfer zu danken, daß er mir die Gnade verliehen, für das Wohl seiner heiligen Kirche und für die Verbreitung seiner reinen Lehre wirken zu können.«

Die erhabene Monarchinn wendete sich nun zu mir armen Waise, die die Nächste in der Reihe stand.

Schüchtern hath ich für den Geliebten, der



die Taren zur Erlangung der Doctors Würde nicht zu bestreiten vermochte, um Unterstützung zu diesem Zwecke.

Sie sah mir mild lächelnd in das Auge und sprach: Es freut Mich; liebes Kind, daß du zu Mir deine Zuflucht genommen. Auch dem Klügsten fällt es oft schwer, das rechte Mittel zu erwählen, und darin mag es auch liegen, daß so viele, statt sich zu retten, dem Betrüge oder selbst dem Verbrechen anheimfallen. Geh daher ruhig nach Hause, und überlasse getrost Mir die Sorge für dein künftiges Wohl!« Während ich, um meine Freudenthränen abzutrocknen, noch in einem Winkel des Saales verweilte, traten mehrere ergraute Beamte, Offiziere mit Ordenszeichen, Bürger, Gelehrte und Künstler abwechselnd zu der gütigen Landesmutter, und erhielten für außerordentliche Dienstleistungen, besonders im Schulfache, für landwirthschaftliche Verbesserungen, für neue Erfindungen Belobung und öffentliche Gnadenbezeugungen, mit den huldvollsten Ausdrücken, die ich eben so wenig nachsprechen kann, als ich die heitern Mienen zu schildern vermag, mit denen selbst Jene die erhabene Fürstinn verließen, deren Gesuchen Sie nicht zu willfahren vermochte.

Am glücklichsten von Allen fühlte ich mich gewiß. Dem Freunde die huldvollen fürstlichen Worte

verkünden zu können, sah ich mit Sehnsucht der Ankunft des Abends entgegen.

Eduard stand indessen an dem Bette eines kleinen Patienten. Blattern, hell und weiß, wie die schönsten orientalischen Perlen, waren bereits sichtbar, dennoch schüttelte er das Haupt bedenklich, als er die Fenster des Krankenzimmers geöffnet fand.

Der Vater entschuldigte sich, solches nach Vorschrift gethan zu haben, um den Kleinen durch kühle, trockene Luft, antifebrilisch zu erhalten. »Dieses hätte durch die Öffnung der Thüre eben so gut geschehen können,« war Eduards Antwort, indem er eine Fliege zu verscheuchen bemüht war, die sich im Honig der aufgesprungenen Blattern zu baden schien.

Da sie, mit ihren seidenen Flügeldecken olfenartig einherschwebend, zur Qual des Kleinen immer wiederkehrte, ergriff der junge Mediziner das Sack-  
tuch, und trieb sie zum Fenster hinaus, doch die kleine Mäskerinn schien seiner spotten zu wollen, indem sie sich auf dem blendend weißen Nacken einer, in einer offenen Kutsche vorüberfahrenden Dame, gleichsam ihm zum Troz, niedersetzte.

Es war die Fürstinn, welche nach einem nahen Lustschloße fuhr, um einen der schönsten Maitage des Jahres 1769 daselbst zu verleben.

Obwohl sie das 50ste Lebensjahr bereits erreicht hatte, so zog dennoch Ihre noch blühende Ge-

stalt alle Blicke auf sich, wo sie erschien. Nur mein Bräutigam schlug ihn diesmal verlegen zur Erde; denn er bemerkte, daß sie, mit einer Hofdame sprechend, die Fliege erst dann verscheuchte, als sie von ihrem Stachel sich bereits verletzt fühlte.

Eduard erinnerte sich an die Worte der Muhme und wurde ernst, fuhr einigemale über die Stirne, als ob er, von einem düsteren Gedanken ergriffen, denselben verbannen wollte, näherte sich darauf schweigend wieder dem Krankenlager, betrachtete den Mund des Knaben, verschrieb ihm Rosenhonig mit Quittenschleim und empfahl sich. Erst spät des Abends kam er zu mir. Doch statt die süße Hoffnung einer schönen Zukunft mit mir zu theilen, wiederholte er bloß einigemale die Worte der Muhme: »Ach! die böse Fliege! Wenn sie deine Wünsche nur nicht vereitelt!« —

Ich war, so wie der Vater des Kleinen, über Eduards Veränderung nicht wenig betroffen. Er schien es zu bemerken, entschuldigte sich, um mich zu beruhigen, mit dem gefährlichen Zustande mehrerer kleinen Blattern - Patienten, erzählte mir, wahrscheinlich um mich zu zerstreuen, daß ein arabischer Arzt, Namens Aaron, der Erste war, der diese Krankheit beschrieb, daß sie die Kreuzfahrer nach Europa, die Europäer nach Amerika verpflanzten, und daß man sie hier zu wenig achte, ob schon die geistreiche Lady Montague bereits im Jahre

1720 einen Sohn in Constantinopel, und einige Jahre später ihre Tochter in England inoculiren ließ; doch Alles dieses war zu tauben Ohren gesprochen, denn ich konnte nicht begreifen, wie er an meiner Seite an Patienten denken konnte, während ich an seiner Seite eine Welt vergaß, und nur in seinen Blick zu leben vermochte.

Der Knabe hatte inzwischen das vierte Studium der Krankheit, das Eintrocknen der Blattern überstanden, als sich die Nachricht verbreitete, daß die Landesmutter die seit einigen Tagen mißmuthig und schläfrig gewesen war, von einer Fieberkrankheit befallen worden sei.

Auch Eduard erfuhr es und schrieb mir noch an demselben Tage: »Meine Furcht hat mich nicht getäuscht. Die Fürstinn ist fieberkrank. — Während Ärzte und Nichtärzte, dem Systeme der Irritabilität anhängend, die nächste Ursache des Fiebers in der Galle oder, von dynamischen Ansichten geleitet, in der Verdorbenheit der Säfte suchen, erkläre ich es für das von Sydenham beschriebene Fieber Variolosa. Abends mehr von deinem zc.«

Obwohl diese Krankheit nach Van Swieten's Behauptung, in der Regel bei dem weiblichen Geschlechte viel gelinder als bei dem männlichen ist, so verbreitete doch eine solche Nachricht allgemeinen Schrecken. Millionen Wünsche und Hoffnungen

waren in dem einen so theuren Leben bedroht, und die alte Fürstenburg deßhalb beständig von Menschen aus allen Ständen umgeben, welche über das Befinden der Landesmutter persönlich Erkundigung einzuziehen wünschten. In allen Kirchen lagen sie vor den Altären, um Erhaltung eines so theuren Lebens Gott ansehend, und unter ihnen auch ich, denn von dem Leben der Regentinn hing ja meine Hoffnung ab, mit dem Geliebten vereint zu werden.

Eine gleiche Furcht, verbreitete sich unter der fürstlichen Dienerschaft. Da nach Versicherung der Ärzte, das Pockengift nicht in unsern Adern erzeugt, sondern durch Ansteckung fortgepflanzt wird, so ward unter ihnen eine strenge Untersuchung angeordnet, und dem Vater des kleinen Patienten, wegen unterlassener Krankheitsanzeige, die Dienstentlassung zuerkannt, obwohl er behauptete, daß Hoflager, während der Krankheit seines Kindes, nicht betreten zu haben.

»Die Worte der alten Ruhme gehen in Erfüllung,« rief Eduard, und ließ sich ungesäumt dem ersten Hofarzte vorstellen. Diesem erklärte er, der alte treue Diener sey unschuldig, und er selbst der Strafbare, da nur durch seine Schuld der Fürstinn das Pockengift imprägnirt worden sey.

Der würdige Jünger Askulaps hielt den jun-

gen Mann für geistesverwirrt und erklärte ihm, als er sich vom Gegentheil überzeugt hatte, daß die nächste Ursache der Pocken ein eignes in der Luft unauflösbares, nur durch seine Wirkungen bisher bekanntes Miasma sey, folglich die Ansteckung nur durch die sogenannten fixen Contagien, durch Berühren oder Einathmen der nächsten Atmosphäre eines Blatterkranken geschehen könne.

Staunen Sie nicht verehrte Leser, mich so gelehrt sprechen zu hören, ich habe es später zu oft aus Edwards Munde vernommen, als daß ich es nicht im Gedächtnisse hätte behalten sollen. Auch der Hofarzt staunte, als dieser ihm versicherte, die Werke eines Hahn, Triller, Wörlhof, Dethearding genau zu kennen und zu wissen, daß jener Krankheitszustand auch durch Inoculation herbeigeführt werden könne, endlich, daß solche, in der Türkei schon lange im Gebrauch sei, um die Schönheit der Mädchen zu sichern. Als er dann dem alten ehrwürdigen Arzte die Geschichte der Fliege mittheilte, als er ihm seinen Schrecken schilderte, wie er diese mit giftgesättigten Stachel die Haut der Fürstinn verletzten, und ihr das Gift mittheilen sah, wie er seit diesem keine Ruhe mehr habe, selbst der strengsten Strafe sühnend entgegen sehe, da ergriff er froh bewegt, die Hand meines Eduard, und versprach ihm, die Sache sowohl zu seiner als des treuen Dieners Beruhigung untersuchen zu lassen.

---

Durch Eduard frühzeitig auf die erste Ursache der Krankheit aufmerksam gemacht, hatte der berühmte Hofmedikus, der durch keine der damals üblichen Hirschfeldischen Mittel, die Natur in ihrem Wirken stören ließ, sondern durch vegetabilische Diät, durch kühle Getränke und Luft den Heilungsprozeß unterstützte, das Vergnügen, die ersten zwei Stadien der Krankheit glücklich vorüber schreiten und die Flecken, welche schon am 6ten Tage sichtbar wurden, sich bald in die schönsten Blattern verwandeln zu sehen. Als diese nun Krusten bildeten und abfielen und nur wenige Pockennarben zurückblieben, wuchs die Freude des Volkes, und ging zuletzt in lauten Jubel über, als die Fürstinn, den Staatsgeschäften wieder obliegend, zum erstenmale in seiner Mitte sich als Geneser zeigte.

Eduard umarmte mich an diesem Tage in Gegenwart des wieder angestellten fürstlichen Dieners, als seine Braut; denn die gnädige Monarchinn, an den jungen Arzt und durch seinen Namen an die arme Waise erinnert, hatte höchst eigenhändig resolvirt, daß ihm die Taxen zur Erlangung der medizinischen Doctors - Würde, aus Ihrer Privatkasse anzuweisen seyen, und gestand ihm zugleich die Anwartschaft auf eine Hofarztesstelle zu.

---

## Z u s t a n d.

---

Mübelos her und hin,  
Grillenvoll stets der Sinn,  
Von der Gedanken Last,  
Immerdar angefaßt,  
Schwindet des Lebens Pracht  
Mir in die Nacht,

Schon, wenn der Morgen graut,  
Allen nur Freude thaut,  
Treibt mich vom Lager auf,  
Wilder Ideen Lauf,  
Stößt in des Lebens Graus  
Trüb mich hinaus.

Was mir sein Treiben deut,  
Nimmer ist's Freudigkeit,  
Zweifel und Grübeleien,  
Leidige Träumerei,  
Mengt in des Lebens Wein  
Wermuth hinein.



Nie auf der Erde Glück  
 Fällt mir der düstre Blick,  
 Argwohn, der schwarze Flor,  
 Zieht einen Nebel vor,  
 Welcher dann, dick und schwer,  
 Webt um mich her.

Der mir, in Naß zerseht,  
 Thränend die Wange neht,  
 Der mir als Modergrab  
 Spiegelt die Erde ab,  
 Der mir das Herz empört  
 Und mich verzehrt.

Also geht's Schlag für Schlag,  
 Fort durch den langen Tag:  
 Was mich umgibt, ist Wahn,  
 Grinst mich gespenstisch an,  
 Saugt das Blut, als Vampyr,  
 Vom Herzen mir.

Ruhelos her und hin  
 Grillenvoll stets der Sinn,  
 Zweifel und Grübele,  
 Leidige Träumerei,  
 Bis es zu Ende geht  
 Ginst — Abends spät.

Du, deren düst'rer Blick,  
 Nie fällt auf Lust und Glück,  
 Die mir als Modergrab,  
 Schildert die Erde ab,  
 Dichtung, du böser Spaß,  
 Lohnst du mir das?

J. Kantner.

---

## Lückendrüßer.

---

Ein Hr. Baglia will die Entdeckung gemacht haben, daß der Rauch von unzubereiteten Tabaksblättern als ein unfehlbares Mittel gegen Gichtschmerzen diene. — Gebe Gott, daß endlich einmal ein bewährtes Medikament gegen jenen fürchterlichen Feind der Menschen erfunden würde.

---

Kürzlich starb zu Antwerpen ein englischer Kapitän, Namens Nesbit, der wohl eine der größten Zierpuppen gewesen seyn muß, die es jemals gegeben hat. Derselbe hatte sich innerhalb fünf Jahren an seinem Schneider 57 Röcke, 110 Gilets, 100 Beinkleider, 8 Mäntel und 6 Schlafröcke machen lassen, so daß der Schneiderkonto nicht weniger als die Summe von 86.000 Franken ausmachte, die der Selige schuldig geblieben war. Da indessen Nesbitt erst 23 Jahre zählte, folglich noch minderjährig war, so wurde der Hr. Meister mit seiner Forderung abgewiesen. — Bei solcher Jugend und

so viel Lust zur Abwechslung, hätte der junge Herr es noch weit bringen können.

---

Ein Orgelbauer hat ein neues Musikinstrument, Namens Phonomin, erfunden, welches vier Register hat und wirklich wundersame Töne von sich geben soll. Dasselbe ist ein Mittelding zwischen Pianoforte und Orgel.

---

## Die Zauberlinse.

---

Unter dem Titel: »die Lorgnette« hat Madame Gay, eine der geachtetsten und geistreichsten Frauen in Frankreich, ein zwar sehr sonderbares aber das Interesse im hohen Grade erregendes Buch veröffentlicht, welches mit erstaunlicher Wahrheit verschiedene Lebensscenen vorführt, wobei es dem Leser auf eine höchst angenehme Weise mancherlei Regeln über Moral und Nächstentliebe entwickelt, und das die Schriftstellerinn mit allen jenen scharfsinnigen Beobachtungen und jener Annehmlichkeit zu schmücken verstand, welche sie in andern Werken an den Tag zu legen wußte und wodurch ihre Schriften so beliebt geworden sind.

Eine Zauberlinse, welche Edgar, der junge Herzog von Lorville nach Beendigung seiner Reisen aus Böhmen mitbrachte, spiegelt mit solcher Treue die geringsten Ausdrücke der Gesichtsbildung zurück, zeigt auf so wunderbare Art selbst die unmerklichsten Einzelheiten, jedes flüchtige Zucken unserer Mienen, welches durch die verschiedensten

Eindrücke in unserer Seele hervorgebracht wird, daß das Auge, geleitet durch dieses Licht, in die tiefsten Gedanken eindringt, und so zu sagen die verborgendsten Falten desselben aushöhlt. Der Besitzer dieses Prisma, dieses moralischen Teleskops, sieht mit einem Worte in die Gedanken der Menschen, wie der Astronom in den Himmel; und welche Maske auch immer das Angesicht verhüllt, so zeigt es doch durch die Brechung dieses verrätherischen Kristalles jederzeit unfehlbar die Ausdrücke der eigentlichen Gefühle in nackter unverhüllter Wahrheit.

Bewaffnet mit diesem Talisman durchkreuzte Edgar schnell Deutschland und Frankreich, ohne sich in den von ihm schon früher besuchten Hauptstädten aufzuhalten. Das Zauberglas hat folglich keine andere Gelegenheit seine Kraft zu zeigen, als an den verschiedenen Gattungen von Gastwirthen mit denen der Reisende auf seinem Wege zu thun hatte: Überall fand er die nämlichen Künste und Kniffe, seine Reise zu verzögern oder ihn zu übervorthellen. Es ist doch sonderbar, sagte der aufrichtige Herzog zu sich selbst; seyen es Deutsche, Italiener oder Franzosen, alle Gastwirthe haben denselben Gedanken! — Der Weise würde gesagt haben: Die Menschen sind überall die nämlichen; allein in den Jahren unseres Reisenden ist man gewöhnlich mit Weisheit nicht übermäßig gesegnet.

In einem Alter von 23 Jahren, schön, elegant, voll Talent und Vertrauen auf sich selbst und die Menschheit, langt der junge Herzog inmitten der großen Welt zu Paris an, mit der Überzeugung, sich zum Besizer aller Geheimnisse machen zu können; seine früheren Freunde, seine neuen Bekanntschaften untersucht er im Gedanken und Herzen, und wohl selten trifft sich der Fall, daß er zwischen dem, was Einer sagt und sich dabei denkt, Eintracht findet.

Es würde unseres Erachtens schwer seyn, zu bestimmen, ob man den Besitz einer Linse von solcher Eigenschaft dem Glücke oder dem Unglücke beizumessen könnte; sie würde wahrhaft kaum zu etwas Anderem dienen, als um überall auf verletzende Art zu enttäuschen und uns folglich nur um so mehr von den verächtlichen Gesinnungen unserer Nächsten zu überzeugen und das Leben in immer höherem Grade zu verbittern. Vielleicht erkannte unsere geistvolle Schriftstellerinn die Gefahr ihrer Erdichtung und aus diesem Grunde erlaubte sie unserem Helden nur, die Zauberlinse, mit Ausnahme mancher unläßlichen Forschung, zu zwei edlen Zwecken zu gebrauchen: einmahl nämlich, um sich eine tugendhafte, gesittete Lebensgefährtinn zu wählen, dann, um zu Gunsten eines Freundes einen Act der Wohlthätigkeit zu üben.

Bei der Wahl einer Gefährtin war es wohl wichtig, daß der junge liebenswürdige Prinz, in so weit vom Glücke begünstigt, daß es seine äußeren Güter auf ihn häufte, das Wunderglas anstecken konnte; er mußte natürlich mehr als Andere jenen grausamen Täuschungen unterworfen seyn, denen wir alle ohne Hülfe eines solchen Zauber-Talismans auf dieser Welt in ähnlichen Verhältnissen unterliegen. Wir finden ihn demnach wirklich auf einem brillanten Ballfeste, hingerissen von dem Lächeln, der Schönheit und Offenheit einer sanften Blondine, die bestimmt scheint, jene Ungläubigen Lügen zu strafen, welche über den Enthusiasmus lachen, womit die Dichter ihre Liebchen zu besingen pflegen.

Nachdem er mit ihr getanzt und sie gesprochen hatte, konnte er, von ihrer bezaubernden Naivetät entzückt, dem Versuche, in ihrem Herzen zu lesen, nicht widerstehen; er entfernte sich demnach und zog sich in die Vertiefung eines Fensters zurück. Das Mädchen folgt ihm mit dem Blicke und als sie gewahr wird, daß Lorville sich anschickt, sie mittelst seines Glases aufmerksam zu betrachten, überhauchte sie ihre Züge mit jener sanften Verwirrung, die der Unschuld so sehr gefällt und senkte ihr Auge schamhaft zu Boden.

Argwöhnisch, den Eindruck zu erfahren, den er auf sie gemacht hatte, glüht Edgar vor Verlangen,



zu untersuchen, ob das Innere dieses reizenden Geschöpfes mit den züchtigen äußeren Formen harmonire . . . . — Aber, o Himmel! er sieht mit Schauern, wie dieses so lieblich scheinende Wesen insgeheim von ihm und seinem Geiste denkt: »er ist der Sohn des Herzogs von Lorville, und wenn er sich vermählt, wird er auf's wenigste sechzig tausend Livres Einkommen haben. Er scheint zwar ein Wischen dumm — aber um solcher Vorzüge willen kann man schon ein Auge zudrücken.«

Welch eine bittere Enttäuschung! Nicht ein Gedanke an seine wissenschaftliche Bildung, an seine Reisen und geselligen Tugenden! nicht eine Erinnerung an seine Person! Vergeblich zeigte er sich liebenswürdig, umsonst entwickelte er diesen Abend seine ganze Herzengüte, seine glänzenden Annehmlichkeiten; es ward nicht beachtet, nicht eines Blickes gewürdigt! Sie liebte in ihm nur den reichen Erben, nur seinen Stand, nur das prachtvolle Schloß von Lorville, dessen er schon so sehr überdrüssig war. Aber die Eitelkeit verstummt vor höhern Rücksichten; die Vortheile, die er seinem Zauberinstrumente verdankt, sind die einzigen, die seine Absicht fördern, und nicht nur verschmäh't er alle anderen, er übersteht sie sogar.

Herabgesunken von der Höhe seiner Verblendung, überläßt sich nun Edgar einer Geringschätzung ohne Gränzen: seine Blicke können die Re-

gungen des Innern nicht mehr bergen. Die Schöne, dieß bemerkend, scheint darüber nicht erstaunt; gefolttert durch das Resultat seiner scharfen Musterrung, betrachtet sie Lorville neuerdings durch den Spiegel seines Kristalles, um zu erfahren, was sie wohl wegen dieser unerwarteten Veränderung denke. Die Antwort lautet: »es wurde ihm ohne Zweifel gesagt, daß ich keine Mitgabe besitze,« und mit der ganzen Billigkeit eines Rechnungskundigen findet sie es natürlich und in der Ordnung, daß Edgar für sie in eben dem Augenblicke dieselbe Geringschätzung fühlt, die sie für ihn, bevor sie ihn als den reichen Herzog von Lorville erkannte, empfunden hatte, — Aus dem Verhältnisse wird nun natürlich Herweise nichts. — Die Lection ist zu eingreifend.

Eine eben so ergößliche als geistreiche Scene führt Mad. Gay ihren Lesern vor, als unser Romanheld sich in die Straße von Bac begibt, um ein großes schönes Haus zu besichtigen, daß er zu erkaufen Willens wäre. Es ist elf Uhr; um diese frühe Morgenstunde, sagt sie, sind gutdenkenden Hauseigenthümern keineswegs die unerwarteten Besuche eines Käufers ungelegt; wer die Absicht ein Haus zu erhandeln, aber nicht immer die Mittel zu bezahlen hat, kommt getrost, die Monotonie ihrer häuslichen Arbeiten und ihrer Geschäfte zu stören, ihre Gebräuche zu beobachten, ihre Eigenschaften und manchmal ihre Geheimnisse auszuholen. Die

Versöhnungstunde der Familienzänkereien, die Stunde, in welcher die Mutter ihre Kinder und ihre Dienerschaft ausschilt; wo der Gemahl seiner Frau, seinem Sekretarius oder seinem Geschäftsführer die Leviten liest, hat geschlagen; es ist die vom Schicksal bestimmte Stunde, zu der man die empfangenen Briefchen prüft; Pläne aus dem Gebieth der Hauswirthschaftskunde macht, oder über die verdrüßlichen Besuche, die man Abends abstatten will, entscheidet, die Stunde endlich, in welcher die ermüdesten Obliegenheiten erfüllt werden, in welcher eine Puzdocke das neue Kleid zu probiren, ein Billetchen zu beantworten hat.

Kaum betrat Lorville, vom Eigenthümer des Hauses begleitet, das Vorzimmer zu ebener Erde, so verbreitete sich schon das Gerücht, durch seine unerwartete Ankunft verursacht, blitzschnell ringsumher, die Zauberworte: »hier ist ein Herr, der das Haus zu besehen kömmt,« genügen, um den Lärm bei allen Miethfamilien zunehmend zu vergrößern. Fama fliegt schnell vom untersten Stockwerke zum ersten, vom ersten zum zweiten, vom zweiten zum dritten, vom dritten zum vierten und verliert sich hier in einer kleinen bescheidenen Dachwohnung, wo das Leben mit dem Tage anfängt, und wo diese Stunde eine fürchterliche ist, weil sie den schlechtbestellten Mittag näher bringt, während sie für

den Rest des Hauses als die schickliche Stunde zu Frühbesuchen gilt.

Edgar und der Eigenthümer betreten einen weiten Saal, wo sie einen Augenblick zu verziehen ersucht werden. — Diese Abtheilung, wie sie sehen, ist betrachtungswerth, sagt der Hausherr, und an den Marquis von C. Pair von Frankreich, vermietet, welcher hier mehrere Verbesserungen vornahm, die viel Geld kosteten. Im vorigen Sommer gab er hier herrliche Bälle, aber jetzt . . . . — In diesem Augenblicke tritt der Marquis ein, er ist bleich, wie Jemand, der sich vor Kurzem heftig erzürnte, aber von höflichen Manieren und sehr zuvorkommend, wie Einer, der sich zu fassen weiß. — Wir stören vielleicht? beginnt Edgar . . . . Ganz und garnicht . . . — antwortet der Pair, ohne den Hausherrn anzusehen; und sich dann gegen Vorville wendend, sagt er ihm einige Höflichkeitsbezeugungen, als ein Mann von guter Lebensart, der mit seines Gleichen spricht, während er gegen den Hausbesitzer jene oberflächliche, zurückweisende Herablassung zeigt, die zu sagen scheint: »Du bist nicht unseres Standes.«

Darauf das Schlafgemach der Marquissin durchschreitend, bemerkte Edgar eine Dame, an einem Tischchen sitzend und beschäftigt, einen Brief aufmerksam abzuschreiben, dessen fast unlesbares Original vor ihr lag. Neugierig den Inhalt zu wis-

sen, und sich zu belehren, woher die Verwirrung stamme, die er in dieser Familie entdeckte, betrachtet Edgar die Marquisinn durch sein magisches Augenglas und liest in ihren Gedanken folgende Worte, welche sie eben auch im Begriffe war zu schreiben: »Wir würden uns sehr geehrt fühlen, ich und mein Gemahl, einen Schwiegersohn zu empfangen, wer er auch immer sey; allein gewisse, leidige Hindernisse . . . — Edgar konnte nicht weiter lesen, indem die Dame aufstand, ihn zu begrüßen; da er indessen im Zweifel war, ob dieser Brief mit dem Willen des Marquis auch wirklich harmonire, rüstete er sich, dessen Züge mit dem Zauberglase zu beobachten: Nein wahrhaftig, denkt dieser bei sich, meine Tochter soll nie die Frau eines Elenden werden, der sich aus dem Staube zu Glück und Ehre erhob: ich habe in der Revolution zwar viel verloren, ach, nur zu viel; aber so lange ich athme, werde ich gewiß nie erlauben, daß meine Tochter an die Stelle meines Nahmens jenen einer Gräfinn Chapotier setze. — Meine Ahnen sollen durch eine solche Verbindung nicht entehrt werden!

Einen Augenblick darauf, durchschritt ein weinendes Mädchen den Salon, und Lorville ist dadurch alsogleich Besitzer der sämtlichen Geheimnisse dieser Familie, und aller Unannehmlichkeiten, die auf ihr lasten. Wäre die Wohnung besser eingetheilt gewesen, so würde das arme Mädchen nicht

in die Nothwendigkeit gekommen seyn, um auf ihr eigenes Zimmer zurückzukommen, hier durchzugehen, und ihre Thränen so einem Fremden zu zeigen, der noch obendrein ein Mittel besaß, die Quelle dieser Thränen mit einem Winke aus dem Felsen der Familiengeheimnisse hervorsprudeln zu machen.

Den ersten Stock bewohnt nemlich ein uralter Beamter aus der Kaiserzeit, eben derselbe Graf Chapotier, dessen älterer Sohn, ein geistvoller und ausgezeichnete Jüngling, dem weinenden Mädchen zu gefallen wußte, der aber auf ärgerlich grausame Weise zurückgewiesen wurde. Graf Chapotier, das Verhältniß seines älteren Sohnes nicht wissend, ist sehr erzürnt über jenes seines zweiten Sohnes, eines lebhaften und entschlossenen Offiziers, der schwer zu bezähmen ist, und eben in einem Armsessel sitzend die gehaltvollen Vorstellungen des Grafen, rückständig der Unmöglichkeit seiner Verhehlung nachzudenken scheint, ohne aber viel Gewicht darauf zu legen. Während der gewesene Präsekt mit vieler Eile Lorville durch die verschiedenen Theile seiner Wohnung führt, sich über die Wahrscheinlichkeit glücklich fühlend, ihn zu seinem neuen Hausherrn zu haben, und sich von Zeit zu Zeit mit geringer Aufmerksamkeit an den dormaligen Hauseigenthümer wendet, hält unser Herzog, durch ein 20 Minuten anhaltendes Gespräch ermüdet,

theils aus Neugierde, theils aus Zerstreuung seinen Zauberstecher auf den Offizier gerichtet; »Mein Vater ist ein Tyrann, denkt der widerspänstige Jüngling, mir die Hand Angelika's zu verweigern, weil sie die Tochter eines Advokaten ist.« — Was das für eine Grille ist, zu behaupten, ein Advokat sey nichts Anderes, als ein Plusmacher, ein Schwäger, der seine Worte theuer verkauft und für Gold oder Geldes Werth lügt, was man will — ein Phrasenkammer! ein Paradoxen-Fabrikant! als ob alle unsere berühmtesten Staatsmänner und die Mehrzahl unserer Großen nicht ihre schöne Laufbahn sämmtlich mit der Advokatur angefangen hätten!« — »Vortreflich!« ruft Edgar aus!« der Marquis weigert seine Tochter dem Präfekten, dieser dem Sohne des Advokaten; sehen wir nun, wem der Advokat seine Tochter versagen wird!«

Der Advokat nimmt den zweiten Stock ein; er empfängt in aller Freundschaft den Eigenthümer, aber bei dem, am alten Hofe so sehr bekannten Namen Lorville nimmt er eine wegwerfende Miene an. — »Seyn Sie mir willkommen, mein Lieber,« redet der Rechtsgelehrte den Hausherrn an; »ich verlangte in der That, Sie zu sehen, da ich Ihnen ohnehin mittheilen muß, daß ich zu meinem großen Leidwesen gezwungen bin, Ihre Wohnung aufzugeben.« Sich gegen Lorville obenhin mit einer trockenen Entschuldigung begnügend, führt er da-

rauf den Hausherrn in ein naheß Gemach, um ihn insgeheim zu sprechen; aber der Mann der Beredsamkeit kann die aus väterlichen Unwillen entspringende Apostrophe nicht mit leiser Stimme hervorbringen und eine emphatische Rede macht seinem Grolle donnernd Luft.

Nachdem er einen endlosen Lobpsalm auf sich und seine Tochter vorgetragen, fängt er an zu erzählen von einem schönen Entwurfe zu ihrer Versorgung, welchem aber das Mädchen hartnäckig widersteht. In die äußerste Erbitterung gebracht, ruft er endlich aus: Rathet nun, rathet, wer es wagt, sein Auge auf sie zu werfen, und auf wen sie das ihrige richtet! — Denkt Euch . . . sie liebt . . . (ich vermag es kaum, das Wort auszusprechen) . . . stellt Euch vor, einen Journalisten! ja, einen Journalisten! mein Freund! einen miserablen Zeitungschreiber! einen Fabelhans, einen Märchensudler! und wüßt Ihr denn auch, was ein Zeitungschreiber ist? — Es ist ein Mensch, der von Schmähungen lebt, von Carrikaturen und Verläumdungen, für den es auf dieser Welt nichts Heiliges gibt; der euer Weib verspottet, euere Nase, euere Perücke, euere Reden, Handlungen oder Schwachheiten zur Schau trägt, der aus jeder Begebenheit nur dasjenige behält, was er mit der Lauge seiner beißenden Wigeleien waschen kann; der Euch alle häuslichen Geheimnisse aufdeckt, bloß um sich oder Andern einen Spaß zu machen, mit einem



Worte: ein Ungeheuer, das man aus jeder rechtlichen Gemeinschaft verjagen sollte. Ich bekenne Euch, daß ich sie lieber einem Ruderknechte, ja Herr, wahrhaftig eher einem Ruderknechte geben würde, als sie als das Weib eines lebendigen Schandblattes zu sehen!

Immer besser, spricht Lorville zu sich; nun möchte ich noch wissen, wer die Person sey, die der Zeitungsschreiber seinerseits verachtet. Er will weiter hinaufsteigen, aber der Hauspatron verweigert es ihn weiter zu begleiten. Warum das? fragt, ihn Edgar verwundert. — Ich bitte tausendmahl um Vergebung, aber im dritten Stocke . . . wohnt eine Person . . . mit der ich . . . mich in einem sehr haiklichen Verhältnisse befinde. Es ist die Wittwe eines Maurermeisters, die sich wieder zu verheirathen Willens wäre; Sie verstehen . . . sie ist recht schön, sie hat etwas eigenes Vermögen . . . aber Sie begreifen wohl — um sich ein Weib zu nehmen, kann ein geschätzter Anwalt, wie ich, ein Mann der Rechtsgeschäfte . . . das versteht sich . . . unmöglich einem Maurermeister nachfolgen, ohne sich selbst herabzusetzen.

Erstaunt über diese neuerliche, so ganz unerwartete Geringschätzung, ist Lorville nahe daran, in ein Gelächter auszubrechen. In der Absicht, dem Hausherrn sein Gefühl zu verbergen, ersteigt er allein den dritten Stock, wo er sich wenige Augen

blicke bei der Wittwe des Maurermeisters aufhält, welche ihn in weniger als zehn Minuten gewiß 20 mahl mein Herr Herzog titulirt und dabei ganz in Artigkeit und Zuverlässigkeit zerfließt.

Angekommen in der vierten Etage, finden wir ihn vor dem Journalisten: Ich wollte Ihnen nicht un-gelegen seyn, mein Herr; ich sehe, Sie sind beschäftigt. — Mein, Herr, ich that eben nichts, ich sann (und das hieß ere nichts thun.) — Ich wünschte zu wissen . . . . — Wer der Autor des Artikels gegen das neue kürzlich erschienene Werk sey? Ich selbst bin es, mein Herr! ich erwartete keinen Besuch von Ihnen; aber Sie kommen mir eben recht; ich bin des Lebens müde und würde sehr glücklich seyn, es verlassen zu können . . . . — O! ich komme keineswegs, um Klage zu führen oder Genugthuung zu verlangen; — ich bin hier das Haus zu beschauen, weil ich die Absicht habe es, zu kaufen. — In Kurzem ist das Gespräch zwischen ihnen im Gange: Sie haben, fährt Edgar fort, zu ihrem Nachbar einen braven Advokaten, dessen Tochter mir sehr schön geschienen hat. (Der Leser staunt hier vermuthlich, weil Lorville das Frauenzimmer gar nicht gesehen hat; allein er bedient sich hier eines Kniffes, der ihn gleich von Borne herein in den Stand setzt, Zutrauen von Seite des Journalisten zu erwecken.) — Nicht wahr? sehr schön! fällt Jener ein. Nur Schade, daß ihr Vater nicht jene Einsicht

hat, die man ihnen allgemein beilegt. — In Wahrheit scheint er mir voll Vorurtheile zu seyn. — Vorurtheile? das nicht eben — allein . . . . — Wenn ich nicht irre, so fand ich ihn ganz erbost gegen Alles, was zum alten Hofe gehört, und vorzüglich gegen den Adel! . . . — In Ansehung des Adels hat er wohl auch Recht. — Was ich an ihm aber ganz besonders wahrnahm, ist, wie mir scheint, daß er sehr eingenommen gegen Personen ihrer Kunst, sehr ungerecht gegen alle Journalisten scheint. — . . . Ach, nur allzuviel! ruft der erhitze Zeitungschreiber aus, zusammenschreckend, wie ein Verletzter, dessen Wunde berührt wurde, und doch sind alle diese Schönredner so weit unter uns und wagen es uns zu verschmähen. Ich bin der Paria, der Auswürfling dieses Hauses! aber die Dinge gingen nicht immer so! In den Tagen der Gefahr zeigten sie sich sammt und sonders weniger übermüthig. Wollen Sie vielleicht wissen, wo die großen Politiker dieses Hauses zur Zeit der Unruhen waren? dieser Marquis, statt seinem Könige zu Hilfe zu eilen, dieser Präfekt, statt in der Kammer zu seyn, dieser Advokat, statt seinem Posten vorzustehen, waren alle in der nämlichen Stube verborgen, unter dem Vorwande, sichere Neuigkeiten abzuwarten, aber in Wirklichkeit, um sich vor aller drohenden Gefahr zu bewahren. Damahls war ich ihr Befreier, damahls hieß ich der liebe brave

Jüngling, und sie schrien aus vollem Halse: Heil den Journalisten! Sie haben alle bei den neuen Staatsumwälzungen gewonnen, und ich leider Alles verloren, ja ich würde von ihnen nicht einmahl begrüßt werden, wenn ich sie auf der Stiege begegne, wenn sie nicht vor meinem Journal Furcht hätten, und nicht besorgten, einmal des Morgens ihre ganze Geschichte im Blatte zu lesen. — Der junge Mann begeisterte sich immer mehr, da er bemerkte, daß er mit Interesse angehört ward, Edgar stand lange ihn anhorchend, erstaunt über den stolzen Anstand des Scribenten und über seine Blicke voll Eingebung und Talent. Doch es würde zu weit führen, wollten wir die ganze Unterredung niederschreiben, und wir unterlassen es daher, zu schildern, wie weit ihn vermuthlich seine Begeisterung noch geführt haben würde, denn es ist eine ausgemachte Sache, daß manche Wahrheit, wenn auch nicht immer schön, so doch wenigstens klug, zu verschweigen ist; wir bemerken bloß, daß Lorville, ihm seine Adresse reichend, hath, ihn als seinen Freund zu betrachten und sich seiner zu erinnern, wenn er den Wunsch oder die Nothwendigkeit haben sollte, irgend eine Aktie an seinem Journal zu verkaufen. Als der Jüngling die Karte besteht und einen ausgezeichneten und in ganz Frankreich bekannten, aber seinen Meinungen und denen des Advocaten gänzlich entgegenstehenden Namen findet, scheint er eini-

germaßen verlegen, und fast seine Offenherzigkeit zu bereuen. Verzeihen Sie mein Erstaunen, sagt er nach kurzer Pause zu Edgar, ich war weit von dem Gedanken entfernt, in dem Sohne des Herzogs von Lorville so viel Neigung für Grundsätze zu finden. — Ich weiß sehr wohl, unterbrach ihn Edgar, daß die bürgerlichen Vorurtheile wider den Adel eben so unhaltbar sind, wie die unsrigen, reden Sie daher nicht aus. — Sie gestehen mir also zu, daß man in dieser Welt achtungswerth seyn könne, ohne eine fünfhundertjährige Ahnenreihe zu zählen? Gewiß, entgegnet Edgar; aber Sie werden nun ebenfalls zugestehen, daß man, wenn man sie hat, nicht immer geistesarm seyn müsse. — Ich bin mit Ihnen aufrichtig eins und bekenne mich offen von aller vorgefaßten Meinung gegen die Herzogsöhne geheilt. — So wie Sie die meine gegen die Journalisten vernichtet haben.

Edgar läßt darauf den jungen Publizisten auf den nächsten Tag zum Frühstück in seinem Hause ein, wo sich mehrere seiner Freunde einfinden sollten, und bemerkt noch mit besonderer Güte: »Ein Mann, wie Sie sind, kann nicht lange Zeit verkannt bleiben, ich liebe jeden ehrenhaften Stand, und Sie sehen, daß ich mich um Ihre Freundschaft zu bemühen weiß, von der ich mir noch recht viel Ungenüßes verspreche.

Sie trennen sich darauf im besten Einverneh-

men. Edgar holt den Hausherrn ab, und sie verlassen zusammen durch eine kleine Thüre das Haus.

Lorville glaubt, seine Tagsbeobachtungen seien nun zu Ende, als ihn unerwartet der Zorn eines Schuhlickers überrascht, welcher mit hochgeschwungener, derber Faust ein schönes, rüstiges Mädchen bedroht, welches nahe dabei die Fruchtverkäuferinn machte. »Ich sage Dir's, Jungfer, und merke Dir es wohl, daß du nicht sein Weib werden wirst, ruft der erzürnte Alte aus, ich mag durchaus keinen Leiermann zum Schwiegersohn, einen Wagabunden, der keinen bleibenden Wohnort hat; die Tochter eines Gewölbbesizers kann nicht das Weib eines Marktschreiers seyn, der seine Zauberlaterne zur Schau ausstellt, und ich schwöre Dir's, daß du ihn nicht heirathen sollst, so wahr ich Richard heiße und dieß ein Stiefel ist.« — Und der Schuhlicker, vom gerechten Unwillen angeflammt, und von der Würde seines Standes durchdrungen, hebt, indem er dieß sagt, das edle Werk seiner Hände hoch empor, als wolle er die stattliche Ruine, welche durch seine Ahle wieder in Stand gesetzt werden sollte, zum Zeugen seines Schwures aufrufen.

»Ach das ist zu viel! ruft Lorville aus vollem Halse lachend; Lebt wohl, ihr Träume von Gleichheit, von denen heut zu Tage so viel Wesen gemacht wird. Was verstehen denn wohl unsere ge-

priesenen Philosophen unter diesem Worte? wie erklären sie es? Meines Erachtens: Alles verachten, was unter uns ist, und nichts für gleich erkennen, als unsere Vorgesetzten; dieß ist die wahre Definition der modernen Gleichheit.

---

### Ungerechtigkeit des Schicksals.

**W**ie ungerecht, sprach May, ist's in der Welt!  
 Wie ungerecht sind des Geschickes Gaben!  
 Warum muß denn der Reiche nur das Geld,  
 Der Kluge den Verstand nur haben?

W. Müller.

---

## Tröstung.

Durchs Leben bin ich lange hingeschritten  
Und was ich suchte, hab ich nicht gefunden,  
Ich habe in dem Kampf der Welt gestritten  
Und erntete manch kläglich tiefe Wunden.  
Ja Wunden, die wohl nimmer wieder narben,  
Bis sie im Herzen — mit dem Herzen starben.

Der Abend naht, die Blüthe ist verdorrt,  
Nichts ist geblieben als ein morscher Ast,  
Umheult vom wilden aufgeregten Nord,  
An welchem schon das Beil des Mähers faßt,  
Noch wen'ge Jahre und es ist vorbei,  
Die Seele los und aller Fesseln frei.

Wird sie mich wohl in bessere Welten tragen,  
Wie mir die Stimme milder Ahnung kündigt,  
Wird mir die Lösung jener Räthsel tagen,  
Die sich zum Schleier um mein Haupt verbündet  
Wird sich die Nacht vor meinem Blicke klären,  
Um immerdar die Wahrheit zu entbehren?



Wirft nicht vielleicht das Chaos, das mich schreckt,

Die Schlingen dichter, schwärzer um mich her  
Und bleibt die Urne, die die Loose deckt,

Nicht etwa ewig, ewig für mich leer?  
Und wenn ich auf des Jenseits Brücke schreite,  
Seh' ich nur eine endlos öde Weite?

Nein, nein, verstumme nur, du frevelnd Wähnen,

Das an dem Bilde des Allgüt'gen sündigt;  
Gab er den Glauben nicht, gab er nicht Thränen.

In denen er sein gnädig Wollen kündigt?  
Sie sind der Thau, den seine Milde träufte  
Die Sonn', an der der Kelch der Liebe reifte.

Wenn dich des Zweifels Grauen will umfassen,

Dann glaube, glaube, wie ein frommes Kind!  
Wenn Wolken dräuend auf dich niederhangen,

Dann weine, ström in Thränen aus gelind!  
Sie sind der Gottheit menschlich schöner Zunder,  
Durch Glaub und Thränen noch geschehen Wunder.

Weiß ich denn nicht, daß Du das Bäumchen pflegst

Das Du, ein milder Gärtner hast gesetzt,  
Daß Deine Huld die Thräne selber wägt

Die eben mir das kalte Blatt benezt,  
Daß deiner Vorsicht Segensstrahl, beschwingt,  
Selbst in des Grabes ehrne Weste dringt?

Ja glauben will ich, kindlich aufwärts blicken  
Wenn sich der Schmerz der heißen Seele naht  
Und wenn mich Gram, mich Zweifel niederdrücken  
Mit Thränenatz bethauen meinen Pfad,  
Noch wen'ge Jahre und es ist erreicht,  
Des Glaubens Thrän' macht alle Kämpfe leicht.

D. Ned.

---

## Das Irrenhaus bei Palermo.

---

Wenn Du, lieber Reisender, von Palermo herauskömmt, so nimm deinen Weg gegen Monreale, um die kostbare Domkirche zu besehen, welche Wilhelm II. König von Sicilien, genannt der Gute, im Jahre 1177 erbauen ließ, und die ihrer griechisch-arabisch-normännischen Architektur, ihrer glänzenden meisterhaften Mosaik, welche die Wände bedeckt und ziert, ihrer Grabmäler des genannten Königs Wilhelm und seines Vorgängers wegen, es wohl verdient, die Aufmerksamkeit und die Blicke eines gebildeten Reisenden auf sich zu ziehen. Eine kleine Strecke weiter wirst du abseits von der Straße einen schönen, höchst eleganten Pallast erblicken, den ringsum ein englischer Park einschließt. Wenn du deinen Führer oder Cicerone fragst, wer der Besitzer dieses Landgutes sei, so glaubst du bei der Antwort, die du von ihm erhältst: »es ist das Narrenhaus, Excellenz,« zu träumen, oder denkst wenigstens, er sei in diesem Augenblicke selbst narrenhaft geworden; aber er wird es dir nicht nur bekräftigen, sondern dich vielmehr auch einladen, selbst hineinzugehen, um dich von der Wahrheit seiner An-

gabe zu versichern. Und wenn du dort eingetreten bist, wirst du in einem sehr ausgedehnten Garten verschiedene und seltsame Gegenstände, Berge und künstliche Felsen, Wasserkünste und Wasserfälle, Statuen, welche Individuen aus verschiedenen Nationen und verschiedenen Zeitaltern, wirkliche und idealische Wesen vorstellen, manches Ungeheuer, Grotten, aus Perlmutter- und Conchilien (Meermuscheln) angelegt, Lauben, geräumige Käfige, in welchen innerhalb schwacher Drahtgitter ausländische und seltene Vögel trillernd herumflattern, vereinigt finden; wirst da ein chinesisches Häuschen, dort ein griechisches Theater oder ein römisches Monument, in kleinen Entfernungen von einander antreffen. Auf der Außenseite des Pallastes gewahrst du moralische und pathetische Scenen, Carrikaturen und mancherlei, bisweilen sehr groteske Figuren, in Fresko gemahlt; der innere Theil desselben ist nicht minder schön als der äußere. Die Art, wie die Zimmer eingerichtet und geschmückt sind, das Nichterblicken von Ketten und Peitschen, wohl aber von Billards, Schaukeln und anderem Geräthe zu gymnastischen Übungen wird dich überall über das Vertrauen in Zweifel setzen, das du in die Worte deines Cicerone legen mußt, und doch bist du wirklich in einem Narrenhause, in der Mitte von Irren. Bleibe aber dessenungeachtet, gebe umher ohne Sorge, denn du begegnest nichts, als die un-

schädlichsten Wesen, die fast alle fest überzeugt scheinen, die Landluft in ihrem eigenen, oder in irgend eines Freundes Hause zu genießen. Wer sich in einem Anfall von Wuth in ein Zimmer einschließt, hat den Fußboden und die Wände auf solche Weise ausgefüttert, daß er, wenn er selber sich auf den Boden wirft, oder herumwüthet, oder sich den Kopf an die Wand rennt oder was immer thut, sich auf keine Art beschädigen kann. Dergleichen Unglückliche und solche, die wenn sie auch kaum ganz wüthend genannt werden können, doch nicht ohne Gefahr in einer Gesellschaft zu lassen wären, haben nach Art der Mönche zu Camaldoli bei Neapel, jeder ihr eigenes Häuschen, umgeben mit einem kleinen, von einigen Bäumen beschatteten Garten. Diese Häuschen liegen zwar dicht aneinander, sind aber eines von dem andern durch eine Mauer getrennt, wie auch die Gärten durch eiserne Gitter, so zwar, daß sie, wenn sie in demselben sind, sich gegenwärtig sehen und miteinander sprechen können. Diese Bauten wurden alle größtentheils von den Irren selbst, nach den Baurissen (Planen) des Baron Pisani verfertigt, welcher in jedem Zimmer, welches Jemand nach wiederverlangter Vernunft in seinem väterlichen Hause bewohnte, einen Phönix mahlen ließ; die gerechteste und sinnigste Allegorie für ein Glück dieser Art! denn so wie der Phönix vom Flammentode wieder zum Leben emporsteigt, so

kehrt auch dieser Bedauernswerthe, den man wegen des Erlöschens seiner Geistesflamme moralisch todt heißen konnte, dieselbe wiedererlangend, zum neuen Leben zurück!

Sehr verdient um die Menschlichkeit machte sich der Biedermann, der, den Ketten und Peitschen und allen andern Peinigungen, mit denen man vor Zeiten die Geistesberaubten quälte, sanftere und menschlichere Mittel nachfolgen machte; aber eine Wohlthat von nicht geringerem Werthe und von noch größerer Wirksamkeit zur Heilung dieser Unglücklichen war gewiß das Umwandeln ihrer Wohnungen, die früher nur düsteren Kerkern glichen, in eine angenehme Landschaft. Unschätzbar sind die Vortheile, die dem Verstandlosen zukommen, wenn er sich in einem freien, der Gesundheit zuträglichen Orte befindet, wo seine Aufmerksamkeit gereizt, sein Verstand durch verschiedene Gegenstände beschäftigt wird. Ehre und Dank und vielfältige Macheiferung werde daher dem Baron Pisani, der sich um die Errichtung einer Anstalt wie dieses Narrenhaus bemühte; welches von ihm mit großen Kosten erbaut und durch seine sorgfältige Pflege im guten Stande unterhalten wird. Jeder durch Sicilien Reisende bewundert dasselbe mit Recht, und der Segen der Unglücklichen wird vor dem Throne Gottes ihm den schönsten Weg bahnen.

---

## Todtenfest in Thibet.

---

Die thibetanischen Völkerschaften begraben weder ihre Todten, noch verbrennen sie dieselben; sondern bringen sie auf einen abgesperrten Platz, wo sie eine Beute der Raubvögel werden. Alljährlich feiern sie in eigenes Todtenfest, wovon uns der bekannte Reisende, Kapitain Joseph, in seinem Werke folgende Beschreibung gibt:

Am 29. October, sobald die Nacht vollends hereingebrochen war, bemerkten wir eine plötzliche glänzende Beleuchtung auf den Giebeln aller zum Kloster Tbesoo Loomboo gehörigen Gebäude, welche die Schädelstätte berühren, nach welcher man die Todten zu schaffen pflegt. Die Dächer aller Häuser der Ebene und sämtlicher Ortschaften, die man weithin erblicken konnte, schimmerten von vielen Lampen zwischen den Bäumen hervor, was ein prachtvolles und großartiges Schauspiel gewährte. Die Nacht war schwarz, die Luft rein und still, weshalb die Lichter ruhig brannten, ein lebhaftes und anhaltendes Hell verbreitend. An diese Umstän-

de knüpfen die Thibetaner viele Wichtigkeit und wenn das Wetter stürmisch ist, so daß die Lichter vom Winde oder Regen verlöschen, so sehen sie in diesen atmosphärischen Erscheinungen mancherlei düstere, unglückverkündende Anzeichen.

Es ist sonderbar, wie sehr die, durch eine natürliche Ursache hervorgebrachte Wirkung, von der ersten Idee abhängt, welche man damit verbindet, und wie ganz verschiedenartige Eindrücke ein und derselbe Gegenstand hervorrufen kann. In Frankreich war ich gewohnt, Illuminationen als das stärkste Merkmal der öffentlichen Freude anzusehen; in Thibet nun mußte ich dieselben als eine feierliche Bezeichnung des Schmerzes und des Gedächtnisses der Verstorbenen betrachten. Dieser ergreifende Zoll der Verehrung, von dem lebenden Geschlechte denen geweiht, die nicht mehr sind, die dichte Finsterniß der Nacht, das mächtige Schweigen rings umher, nur von Zeit zu Zeit und in langen Zwischenräumen durch die gezogenen, wehmüthigen Töne des Nowbat, oder der Trompeten und Cymbeln unterbrochen, das leise Summen der Glocken, das eintönige Absingen der Klagelieder, die bisweilen nach dem Schweigen der Instrumente auftrauchten; Alles schien berechnet, um gewichtige Erinnerungen zu erwecken, und ich glaube nicht, daß man eine Trauer-Ceremonie ausdenken vermöchte, die geeigneter wäre, Ernst und Grauen einzusößen. Doch



die Thibetaner begnügen sich nicht mit diesen Außerlichkeiten der Trauer, sie sind der Meinung, daß wohlthätige Handlungen, die während des Todtenfestes geübt werden, ein besonderes Verdienst haben, und daher hält es Jeder für Pflicht, nach seinen Kräften Almosen zu spenden und den Armen Gutes zu thun. — Ein solcher Gebrauch würde in der That den sogenannten gebildeten Nationen Ehre machen!

---

---

## Der Indigo, (Anyl Indigofera.)

---

Dieses schätzbare und theuere Färbekraut wächst in Brasilien, in den Capocira-Waldungen, wild. Von den Einwohnern Brasiliens wird der wildwachsende Indigo häufig gebraucht, um daraus das kostbare Indigoblau zu verfertigen. Das Farbenerzeugniß ist jedoch, wie man wohl schon im Voraus denken kann, schlecht, trocken, finster und ohne alle Reinheit. In mehreren Gegenden soll jedoch der Anyl nun auch angepflanzt werden, und man verspricht sich davon ein besseres Resultat. Man verfährt insgemein nach der Bauart, welche in Guatimala hergebracht ist.

Der brasilianische Indigo trägt eine rothe, traubenartige Blüthe, und gleicht mit seinen gekrümmten Schoten fast der Erbse. Derjenige, welcher in Guatimala gebaut wird, hat dagegen gerade ausgehende Blüthen. Ob dieser Unterschied von der Cultur, oder dem Boden, oder aber vom Klima

herrühre, läßt sich nicht bestimmen, eben so wenig als das, ob und welcher Unterschied sich dadurch in der Schönheit der Farbe bedinge. Da aber der Indigo von Guatimala zu den ersten Sorten gehört, und jener von Brasilien ihn bis jetzt noch nicht erreicht hat, so möchte die Untersuchung dieser Angelegenheit allerdings der Aufmerksamkeit der brasilianischen Agronomen werth seyn. Dieser Indigo von Guatimala wird dabei 6 bis 7 Fuß hoch, dagegen der brasilianische nie über 4 Fuß Höhe erreicht.

Der Indigo ist bekanntlich der dicke zähe Saft, der sich in den Behältern der ganzen Indigopflanze befindet. Man gewinnt ihn durch eine künstliche Behandlung, die unten näher beschrieben werden soll.

Um den Indigo anzubauen, muß man einen trockenen, leichten, vom Unkraute sehr gereinigten Boden wählen. Die Brasilianer pflegen den Acker wie zum Tabakbau vorzubereiten. Von den Samen werden 10 bis 12 Körner in kleine, 3 Zoll tiefe Löcher gebracht und leicht zugedeckt. Dieses muß, wo möglich, vor oder nach einem Regen geschehen. Die jungen Pflanzen werden später in Reihen gesetzt und in Entfernungen von einem Fuß von einander gebracht. Sobald die Pflanze angewachsen ist, wird der Acker gereinigt und wenn sie Neigung zum Blühen zeigt, so muß unverweilt mit der Erndte begonnen werden. Dieses geschieht bei

feuchter Witterung auf folgende Art: Man schneidet alle Zweige mit scharfen Messern ab und läßt nur das Stämmchen  $1\frac{1}{2}$  Fuß hoch über dem Boden stehen. Nach Ablauf von zwei Monaten hat das Stämmchen wieder neue Zweige und Blätter getrieben, mit denen man eben so verfährt, wie mit den ersten. Die Monate Juni, Juli und August als Wintermonate sind hievon ausgenommen. Die Pflanze wird 6 bis 7 Jahre alt; in der Regel pflegt man aber eine Pflanzung nur drei Jahre stehen zu lassen.

In Brasilien werden die Pflanzen öfter vom Krost befallen, der sie tödtet. Sobald man nun diese Krankheit bemerkt, müssen unverzüglich alle kranken Theile entfernt werden und so rettet man wenigstens einen Theil der Plantage. Auf den Indigo darf man übrigens keine Hülsenfrucht folgen lassen und baut daher nach ihm Mandioca.

Die abgeschnittenen Pflanzen bringt man in einen Bottich, deren gewöhnlich drei über einander stehen, so zwar, daß der Saft aus dem einen in die anderen herabfallen kann. Die erste Kufe ist dazu bestimmt, um die Pflanze, so wie sie vom Felde kömmt, aufzunehmen. Hier wird sie mit Wasser begossen, um der Gährung und Faulung überlassen zu werden. Während dieses Processes zieht sich der blaue Färbestoff aus der Pflanze in das Wasser. Sobald dasselbe hinlänglich damit geschwängert ist,

läßt man es vermittelst eines Hahnes in die zweite, unten stehende Rufe. In dieser nun wird es mit durchlöchernten Eimern, welche an einem Schwengel befestigt sind, so lange gepreßt, bis die blauen Farbestheilchen sich zu Körnern verdichten und auf den Boden der Rufe niederfallen. Um diese Ver- richtung zu beschleunigen, mengt man allerlei schleimige Pflanzensubstanzen bei.

Die Verdickung der Indigotheilchen ist das wichtigste bei dem ganzen Verfahren, da alle jene Theilchen, die man nicht zu Körnern verdichten konnte, für verloren zu achten sind. Man muß dieses Verfahren daher nicht zu bald enden, aber man muß es auch nicht zu lange fortsetzen, da der Indigo sich sonst von neuem auflöset und dann ebenfalls verloren ist. Man erkennt den gehörigen Grad der Vollendung am besten, wenn man etwas von diesem Wasser in eine Tasse gießt und der zähe Schleim desselben zu Boden fällt.

Ist die obige Prozedur zu Ende, so läßt man das Wasser ruhig stehen. In dieser Ruhe fällt die zähe Substanz des Wassers zu Boden und bildet eine schleimige Masse. Ist dies geschehen, so zieht man das Wasser zuerst oben, dann unten ab, und läßt die Schleimmasse in die dritte, unterste Rufe fallen. Hier läßt man den Indigo nochmahls setzen, dann bringt man ihn in ein Leinwandstückchen von ungefähr 18 Zoll und hängt ihn in den

Schatten auf, um ihn langsam abtrocknen zu lassen. Darauf bringt man ihn in Kasten von 3 bis 4 Fuß Länge, 2 Fuß Breite, und ungefähr 3 Zoll Tiefe. Hier trocknet er völlig ab und ist dann ein Gegenstand des Handels, das schönste und in so hohem Preise stehende Blau, das man schon so vielfältig, aber ohne Erfolg nachzuahmen versuchte.

---

## E p i g r a m m e.

---

### K u h m.

Blunt sagt, sein werther Name sei  
Gedungen zu den fernsten Zonen:  
Und er hat Recht; ihn trägt wie Spreu  
Der Wind nach allen Regionen.

---

### Grabschrift des Jean de Veau.

(Nach dem Französischen.)

Johannes Kalb ruht hier im Schooß der Erden,  
Ihn hinderte der Tod — ein Ochse zu werden.

---

### Grabschrift einer zärtlichen Ehehälfte.

Hier liegt mein Weibchen, lebensmüde; —  
So wurde ihr und mir der Friede.

R. Bergheim.

---

---

## Englische Betriebsamkeit.

---

Der erfinderische und spekulative Geist der Engländer weiß alle Vorfälle zu benutzen, um daraus Gewinn zu ziehen. Hier eines der neuesten Beispiele davon. Am 18. November 1834 wurde im Theater Vittoria zu London zur großen Verwunderung des Publikums ein außerordentliches, wirklich bewunderungswürdiges Panorama der Westminster-Abtei und der zwei Parlaments-Kammern von Westminster-Hall ausgestellt, wie sie vor dem großen Brande waren, der erst wenige Tage vorher Statt gehabt hatte. Diesem Panorama folgte ein anderes nach, das den Brand selbst in allen seinen Theilen mit dem Fortschreiten der Flamme von Stunde zu Stunde darstellte. Ein drittes Panorama endlich both dem Auge die Ruinen des Gebäudes dar. Diese Thatsache erinnert uns an eine noch sonderbarere. Als nämlich die französischen Truppen Antwerpen einnahmen, wurde die Neuigkeit der Capitulation mit wunderbarer Schnelligkeit in London verbreitet. Einer der mit dieser großen Novität angelangten Kouriere wohnte am dritten Tage darauf einer Weis-



nachts-Pantomime bei, die in England sehr beliebt sind, und in denen die Lustigmacher mit fast künstlerischer Begeisterung und wahrhaft außerordentlicher Gewandtheit spielen. Das aufgeführte Stück war eine Nachahmung des gestiefelten Katers und dieses alte Märchen von Perrault erregte das Gelächter der ganzen Versammlung; als auf einmahl der gestiefelte Kater, sich dem Marquis von Carabas nähernd, ihn um die Erlaubniß bath, seinem vornehmen Gaste ein neues Spectakelstück darzubringen. Wie groß aber war das Erstaunen des französischen Kouriers, als ein überaus großes, eben so talentvoll als naturgetreu gezeichnetes Panorama erschien, nach der Reihe den Anblick von Calais, Gravelingen, Dünkirchen, Ostende und Antwerpen, dann die Einnahme von Antwerpen selbst, die Capitulation der Citadelle, endlich die englisch-französische Flotte in den Dünen, und Gott weiß, welche Allegorien noch sonst vorstellend. Der Enthusiasmus drang bis zur Höhe des Saales. Die französische Fahne wurde mit einem dreifachen Hurrah begrüßt, jene der Engländer aber mit nicht geringerem Enthusiasmus empfangen, wie es auch die Schuldigkeit war, bis der allgemeine Jubel sich in dem Nationalliede God Save the King (Gott erhalte den König) Luft machte.

---

## Gute Thaten bleiben nicht unbelohnt.

(Wahre Anekdote.)

Ein schwedischer Obrist, dessen ganzes Vermögen in einem Häuschen bestand, verlor dasselbe durch eine Feuersbrunst, und sah sich nun in der verzweiflungsvollsten Lage. Einige seiner Freunde, in der Absicht, dem Unglücklichen Beistand zu leisten, veranstalteten eine Lotterie und hofften, durch das Erträgniß derselben ihm einigen Vortheil zu verschaffen. Da erhielt der Obrist plötzlich einen anonymen Brief aus Pommern mit einer Anweisung auf 150 Reichsthaler und den Worten: »Erinnern Sie sich an die gebrochene Punsch-Bowle!« Lange Zeit sann er über die Bedeutung dieser Zeile nach, da fiel es ihm ein, daß er vor vielen Jahren sich mit einer lustigen Gesellschaft in einem Gasthause befunden hatte, als die Magd, welche bediente, einen vollen Punschnapf aus chinesischem Porzellan fallen ließ und zerbrach. Im ersten Anfälle ihres Zornes hatte die Wirthin das arme Ding mit Scheltworte überhäuft und ihr gedroht, sie fort zu jagen oder einsperren zu lassen, wenn sie den Schaden nicht ersetzen würde. Der Obrist nahm sich des Mädchens an, zahlte Punsch und Gefäß und die Sache war ausgeglichen. Vermuthlich war die Magd inzwischen wohlhabend geworden und zahlte nun bei dieser Gelegenheit, ihre verjährte Schuld.

Der Obrist erzählte seinen Freunden die vorstehende, fast schon vergessene Geschichte, bald wußte sie ganz Stockholm und sie gelangte sogar bis zu den Ohren des Königs Gustav IV., dem sie sehr wohl gefiel und welcher dem Offizier 6000 Thaler mit folgendem Briefe übersandte:

»Ich habe erfahren, daß Ihre Freunde eine Lotterie veranstaltet haben; doch Sie wissen, daß hiezu die Erlaubniß der Behörde nöthig ist. Suchen Sie dieselbe nach, man wird Sie, einer bescheidenen Bitte nicht verweigern und erlauben Sie, daß ich mit der beiliegenden Summe einstweilen die Interessen eines lang ausgebliebenen Kapitals und ein Loos für mich bezahle!«

---

## Die Bäder in Persien.

---

Im ganzen Orient sind die Bäder ein Gegenstand des Luxus, und zugleich eines der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse. Die Perser wechseln ihr Hemd nur einmahl im Verlaufe des Monates und schlafen, so wie ihre Frauen, in den Beinkleidern. Man darf sich daher nicht wundern, sie täglich baden zu sehen. Mahomed machte daraus, um sie zur Keuschheit zu zwingen, einen Akt der Religion. Alle Morgen, bevor die Mollahs das Gebeth ankündigen, hört man die Badglocke läuten, die zur Reinigung ruft. Das gemeine Volk läuft dann haufenweise hinzu; die Vornehmen und Bemittelten halten die Badezeit aber in ihrem Harem; bis 12 Uhr Mittags sind die Badestuben bloß zu ihrer Disposition; nach Verlauf dieser Stunde aber verbleiben sie den Frauen, die nach der Reihe dahingelangen, zum Gebrauche, und stehen bis tief in die Nacht ihrer Benützung offen.

Die Bäder selbst sind von den europäischen sehr verschieden; sie bestehen aus weiten unterirdischen Gebäuden, die mit runden Dächern gedeckt sind, und in denen das Tageslicht nur durch große, dünne, alabasterne Steinplatten eindringt. Die ersten Säle sind mit Ottomanen und Nischen geziert, in welchen sie sich entkleiden. In der Mitte derselben befinden sich breite Wasserbecken aus Marmor oder Alabaster, durch Springbrunnen verschönert.

Die Perser, die die sittsamsten Leute der Welt sind, umwickeln ihren Körper von den Hüften bis zu den Knien; dann begeben sie sich in einen Saal, in welchem die Luft vom Dunste des Wassers so niederschlagend dick und warm ist, daß Personen, die nicht in Persien aufgewachsen sind, fast wie sinnlos zurücktaumeln. Dieser Saal ist mit großen weißen Marmorplatten gepflastert, welche von dem fortwährend darüber fließenden lauen Wasser erwärmt sind.

Im Hintergrunde befindet sich ein Kabinet, in welchem jene, die sich baden, sich mittelst eines Teiges aus Schwalbenkraut oder im kalten Wasser gelöschten Kalk, abhären lassen; eine Vorrichtung, deren Gebrauch sehr gefährlich ist, und endlich bis aufs innere Fleisch brennen würde, wenn sie nicht zur rechten Zeit abgenommen, oder wenn man nicht,

um sie abzulösen, manchmal warmes Wasser benützen würde.

Nach der Abhärung kehren sie in den warmen Saal zurück, wo zwei kräftige Leute, welche die Landesbarbiere sind, nackt wie die Badenden, sie empfangen, sie auf dem Marmor ausstrecken, und ihnen ein Kissen unter das Haupt legen, um es zu unterstützen. In dieser Stellung bleibt man für einige Augenblicke, ohne eine überflüssige Ausdünstung zu erregen; dann reiben die Barbieren, und drücken alle Theile des Körpers nach der Richtung der Muskeln zusammen und lassen jedes Glied in verschiedenen Bewegungen des Kreislaufes spielen, welches anfangs unangenehm ist, dessen gute Wirkung aber sich bald fühlen läßt. Diese Verrichtung ist eine wahre Pein für solche, die sich ihr zum erstenmahl unterziehen, aber leicht sich anzugewöhnen, und das wahrhaft Gute, was daraus folgt, macht glauben, daß jener Gebrauch der beste Arzt des Landes sey: es gibt nichts, das dem Körper eine gesündere Erfrischung zuzieht, und befördert den Umlauf des Blutes. Während nun jene zwei Männer auf die beschriebene Art ihre Kräfte an dem Körper einer Person geltend machen, gießt ein Dritter fortwährend warmes Wasser vom Fuß bis zum Haupte über den Badenden, welches dazu dient, um die Muskeln biegsamer zu machen, und die Schmerzen zu lindern, welche die Operation beglei-

ten. Sobald diese geendet ist, schlüpfen sie in einen härenen Handschuh, mit welchem sie alle Theile des Körpers reiben; auf diese Art bringen sie beträchtliche Schichten von todter Haut herab, welches Abnehmen derselben in so weit sehr zuträglich ist, als es dem Körper eine freiere Ausdünstung verschafft. Die persischen Bartscheerer haben eine so geschickte Art, diese Haut abzuschälen, ohne die eigentliche Haut zu verletzen oder besser gesagt: abzuschinden, daß sie mit einem Handstrich fußlange Stücke ablösen, die sich unter dem Handschuh wie durchnäßtes Papier aufrollen.

Die Perser lassen sich im Bade immer den Bart und die Haare färben; man bedient sich hiezu eines sehr feinen Pulvers, das aus getrockneten Blättern des Indigo-Baumes verfertigt und äußerst fein zerrieben ist.

Die öffentlichen Badeörter dienen auch zu Plätzen der Zusammenkünfte für die mittlere Klasse. Fremde und Kaufleute begeben sich dahin, um Bekanntschaften zu machen und über ihre Geschäfte zu sprechen; Alle rauchen dort ihre Pfeife oder das Caillau, trinken Kaffee und erzählen oder erfahren Neuigkeiten.

Den Frauen gewähren sie hauptsächlich Gelegenheiten zur Conversation; sie statten sich dort Besuche ab; jede Nische hat ihre besondere Ge-

sellschaft und ist beständig voll von Wiften. Dort sprechen sie über Alles, was ihre Familienangelegenheiten betrifft, erzählen sich Manches und richten sich gegenseitig aus.

Es wird also daselbst zugleich der Leib und der gute Name gewaschen.



## Lebenslust.

Wie gaukelt das Dasein so munter vorbei,  
 So leicht als die tanzenden Blüten im Mai;  
 Und Unschuld und freudige Lebenslust  
 Erweitert die freie, die sorglose Brust.

Sie waltet entgegen dem himmlischen Ruf,  
 Den mächtig in ihr die Natur sich erschuf,  
 Indes sie mit frischer, belebender Kraft,  
 Den Himmel der Lust aus sich selber erschafft.

In tausend Gestalten, die immerdar neu,  
 Ergießt sich das Sehnen des Busens dann frei,  
 Und gibt sich mit heit'rem, mit kindlichem Sinn  
 Der Lebenslust fröhlichen Muthes dahin.

O Jugend, du freundliche Rosenzeit,  
 Der Liebe, des Glückes, der Seligkeit,  
 Entschwinde mir nimmer; — dein lächelnder Blick,  
 Erheit're dem Sänger sein trübes Geschick.

Umfassen möcht' ich, was lebet um mich,  
 Im frommen Vertrauen herzinniglich,  
 Und Himmel und Erde und Welt und Natur,  
 Umschimmert ein heiliger, güld'ner Purpur.

In schönern Geschmeide umgibt mich der Hain,  
 Viel silberner däucht mich der Mondenschein,  
 Und jegliches Lüftchen, vom Winde bewegt,  
 Ambrosische Düste im Fittige trägt.

O Jugend, du rosige Flitterzeit,  
 Der Liebe, des Glückes, der Fröhlichkeit,  
 O sefle mir tief in der kindlichen Brust  
 Die heilige Unschuld, die Lebenslust!

Sie leitete hienieden mich fröhlich und klar,  
 Bekränzet mit Blumen das lockige Haar,  
 Es gaukle mein Dasein, ein ewiger Mai,  
 In Freundschaft und schuldloser Liebe vorbei.

D. Red.

---

## Museum des Mannigfaltigen.

### V e r s c h i e d e n e s .

Die Verbesserung der Dampfmaschinen in unserer Zeit hat bereits so sehr zugenommen, daß man mit dem Aufwande von einem Centner Steinkohlen gegenwärtig eben so viel zu wirken im Stande ist, als vorher mit siebzehn Centnern. — Die Zukunft läßt in dieser Beziehung ohne Zweifel Außerordentliches erwarten.

---

Ein neuer Kniff der Pariser Spitzbuben besteht darin, daß sie gutgekleidete Personen auf der Straße anreden und behaupten, Geld von ihnen zu fordern zu haben. Längnet nun der Fremde, den Betrüger zu kennen, so bricht dieser in Schmähworte aus und ruft die Vorübergehenden zu Zeugen, die sich dann häufig des soidisant Gläubigers annehmen und den Geprüllten, über dessen Hartnäckigkeit Jener die bittersten Schmähungen ausstößt, zwingen, dem Gauner wenigstens Etwas auf Abschlag der Schuld zu geben.

---

## St. Genesius.

(Legende.)

Einer der bittersten Feinde des Christenthums, als sich dessen heilige Lehre allmählig über die Erde zu verbreiten begann, und besonders im römischen Reiche Wurzeln schlug, war Diocletian, der um das Jahr 240 nach der Geburt des Erlösers zu Rom als Kaiser herrschte. Alle ersinnlichen Verfolgungen ließ er über die Bekenner des neuen Glaubens ergehen und verhängte Qualen über sie, welche nur die erfinderischste Grausamkeit ausdenken konnte; seine Schergen beobachteten die unglücklichen Christen auf das sorgfältigste, und wehe dem, den sie einmal als Anhänger der verhassten Sekte erkannten! er hatte kein Erbarmen zu hoffen; wollte er seinem Gotte nicht abschwören, so floß unfehlbar sein Blut in den ausgesuchtesten Foltern hin, und auf diese Weise haben auch Viele sich den Dornenkrantz des Märtyrthumes errungen, in dessen Glorie sie von uns als Blutzegen des Heilandes verehrt werden.

Ein uraltes Sprichwort sagt, daß nach des Herrschers Willen sich der ganze Erdkreis richte und so war es auch natürlich, daß bei dem erklärten Widerwillen des Kaisers gegen die Christen auch seine Schranzen und Alle, die ihm zu gefallen wünschten, einen ruchlosen Wettstreit in der Verfolgung jener Unglücklichen an den Tag legten; von ihrem Blute war der Boden des Kaiserreiches geröthet, und allenthalben erscholl der Weheruf der gequälten Jünger Christi, denen die Wuth ihrer Feinde den unvermeidlichen Untergang bereitet zu haben schien.

Hohn und Schmach peinigen das Gemüth des fühlenden Menschen oft bitterer als die Geißel des Körperleidens; man ließ es auch an dieser Art von Anfeindung der Christen nicht fehlen, und besonders war es Genesius, ein beliebter komischer Schauspieler in Rom, welcher alle Pfeile seines schmutzigen Witzes auf die neue Lehre abschoss, ja nicht selten irgend einen böshaftern Schwank auf der Bühne ausführte, wodurch die heilige Religion des Erlösers im lächerlichsten Lichte dargestellt wurde. Doch schon harrete sein der Rächer und die Stunde kam, wo auch seiner Seele die Flamme des Glaubens aufgehen und die Schlacken von ihm genommen werden sollten, — welche das edle Metall verunreinigt hatten.

Es geschah nämlich eines Abends, daß wieder eine Vorstellung Statt finden sollte, in welcher Genesius die Lauge seines bittersten Hohnes über die erhabene Lehre Jesu auszuströmen beabsichtigte. Die neugierigen Zuschauer füllten alle Räume des Hauses in dichten Schaaren an und selbst der Kaiser war zugegen, um sich an den Schwänken des beliebten Komikers zu ergötzen, obgleich manche Schriftsteller behaupten, daß Diocletian insgeheim von dem Werthe der neuen Religion überzeugt war und nur aus politischen Ursachen einen so grimmi- gen Haß gegen selbe an den Tag gelegt habe. — Leider geschieht es nur allzuhäufig, daß der Mensch aus eigennützigen Zwecken, bloß um seinem irdischen Vortheile zu fröhnen, die Stimme seines besseren Gefühls, ja sogar den Zuruf der Vernunft übertäubt und den Hinblick auf das Jenseits außer Acht läßt, indem er Etwas verfolgt und schmäh- t, was er in seinem Herzen für recht und wahr er- kennt. Wehe solchen Doppelzünglern, wenn einst der Tag des Gerichtes über sie hereinbricht; dop- pelt schwer wird die Wage ihrer Sünden hinabsin- ken, weil sie gegen das Recht und gegen sich selbst gefrevelt, indem sie das Geboth der Vernunft, die ein Ausfluß des göttlichen Geistes ist, verwarfen und ihre edlere Natur entwürdigten.

Genesius ahmte in der heutigen Darstellung einen Kranken nach, der von schwerem Gebreche ge-

plagt, auf seinem Lager dahinzusiechen schien und um welchen groß Getreibe von Ärzten herrschte, die ihm durch Pillen, Kräuterabsüde und anderweitige Medikamente Linderung zu verschaffen suchten. Allein es wollte Nichts gedeihen und der Patient wurde zusehends immer schlimmer.

Auf einmal sprang er vom Bette auf, trieb die Ärzte zur Thüre hinaus und sagte: »Fort mit den Quacksalbern; mir fällt eben ein Mittel ein, das mir gewiß hilft. Ich kenne einen Mann, der zu der Sekte der Christen gehört und von diesem habe ich oft vernommen, daß Derjenige, welcher sich taufen läßt, ein neuer Mensch wird. Ich will mich nun im Wasser taufen, ohne Zweifel werde ich auch einen anderen Menschen anziehen und von all' meinem Leiden frei werden.«

Er befahl nun seinen Dienern, ihm eine Wanne mit Wasser anzufüllen, that, als entkleidete er sich und stieg hierauf in das Gefäß, wobei er unaufhörlich die ärgsten Possen auf Kosten der heiligen Lehren Jesu verführte, so daß die Zuschauer vor Lachen gar nicht zu sich kamen.

Da schloß sich mit einem Male die Decke des Gebäudes über ihm auf, er sah den Himmel geöffnet und Schaaren von Lichtgestalten tauchten auf und nieder. Sie senkten sich dann zu ihm herab und er erblickte in ihren Händen ein offenes Buch, auf dessen Blättern er mit Entsetzen alle seine Sünden,

die größten wie die kleinsten, die ältesten wie die neuesten, deren er sich bewußt war, verzeichnet erblickte.

Schaudernd wandte er sein Antlitz von dem unwillkommenen Bilde; doch es drängte ihn immer wieder, sein Auge auf das Walten der Erscheinung zu richten; unwillkürlich kehrte sein Gesicht zu den Engeln zurück: Siehe da senkten sie sich herunter bis auf die Fläche des Wassers, tauchten das Buch in die Fluth, und als sie es wieder heraus zogen, waren die Blätter rein, als ob sie nie befleckt gewesen wären.

Genesius verstand die Deutung dieser Vision vollkommen; noch lange saß er regungslos, als bereits das himmlische Gesicht verschwunden war, dann verließ er rasch die Kufe, trat an die Scene vor und sprach mit lauter Stimme — eine begeisterte Lobrede auf die Lehre Jesu.

Stürmisches Gelächter unterbrach ihn, denn Jedermann glaubte, es sei eine bloße Verspottung, als aber Genesius immer glühender für das Christenthum deklamirte, sandte der Kaiser einen seiner Höflinge ab, der ihm bedeuten mußte, es sei des Scherzes nun genug.

Indessen, wenn das Licht der Erkenntniß aufging, so daß er mit ganzer Seele für seine Überzeugung entbrannte, den vermag nicht Drohung, nicht Befehl oder Verheißung anderen Sinnes zu



machen und darum ließ auch Genesius nicht ab, von der Bühne herab, Worte der Liebe zu Gunsten der neuen Religion vorzutragen. Man riß ihn vom Theater, mißhandelte, folterte ihn; es war umsonst — er wankte nicht mehr im Glauben und ward zuletzt, da weder Vorstellungen noch Verheißungen mehr auf ihn einwirken konnten, durch die Bluttaufe der Martern ein Christ, sterbend ein Heiliger Gottes.

E. S.

---

## An den Mond.

---

Du schaust so freundlich auf mich her,  
Als ob ich Dir ein Trauer wär',  
Als spiegelte in Deinem Glanz  
Sich meines Herzens Wehmuth ganz,  
Als fühltest Du, wie schwer es fällt,  
So ruhslos schreiten durch die Welt,  
Und wolltest milde, erdenwärts,  
Mir Tröstung strahlen in das Herz!

O Mond, o Mond, der Morgen graut,  
Mit Perlen ist die Flur bethaut,  
Mit Perlen, die, so herb und lind,  
Der Thränen bittere Deutung sind.  
Die Nacht vergeht, der Nebel kreist  
Des Schlummers Band streift ab der Geist,  
Und wie das Dunkel sich verzieht,  
Wird's mählig Tag auch im Gemüth.

Es schwingt sich auf, dem Lichte zu,  
 Und läßt die bange Grabesruh'  
 Und schreitet wieder seine Bahn  
 Durch Müh' und Drangsal, Angst und Wahn,  
 Und folgt dem Irrlicht »Hoffnung« nach  
 Und strebet viel und mannigfach,  
 Bis wieder Du, o Mond, erscheinst,  
 Und Perlen auf sein Lager weinst!

Du bist der Zeuge seiner Qual,  
 Das Licht für seine Mühelal,  
 Du leuchtest ihm, wenn einsam, spät,  
 Es an des Wirkens Bronnen steht,  
 Und aus der Quelle schöpft und sinnt,  
 Wie schwer der Born des Glückes rinnt,  
 Und inne wird, daß hohler Schein  
 Es führte an ein taub Gestein.

O Mond, o Mond, verhülle Dich,  
 Zu oft schon trog Dein Schimmer mich!  
 Du zeigst ein menschlich Antlitz zwar,  
 Doch ist es fühllos immerdar;  
 Wohl lockt die trauliche Gestalt,  
 Allein stets bleibt sie bleich und kalt  
 Und, wie mich dünket, erdenwärts  
 Grinst sie zum Hohne in das Herz.

Vorbei, vorbei, du falsches Licht,  
 Das zwar nicht senget, zwar nicht sichts;  
 Doch Strahlen auf mein Lager streut,  
 Wie schönes, glänzendes Geschmeid,  
 Und schön'd' den Schlummer mir verfürzt,  
 Deß, ach, so schwer das Herz entbehrt;  
 Verbleiche — schwinde — nun ist's gut,  
 Der neue Tag bringt neuen Muth.

E. Straube.

## A l l e r l e i.

In Dänemark hat man bereits in den ersten Tagen des Monats November vorigen Jahres Nordlichter bemerkt, was gewöhnlich für ein Anzeichen eines sehr strengen Winters gilt. — Nun, wir wissen jetzt aus Erfahrung, was wir davon zu halten haben.

Die Mäßigkeits-Gesellschaften in Amerika bringen sehr gute Wirkungen hervor: es durchkreuzen bereits den Ocean über 1000 Schiffe, auf denen der Gebrauch geistiger Getränke für immer abgestellt worden ist.

Die Franzosen leben in dem Wahne, die aufgeklärteste Nation der ganzen Erde zu seyn; dennoch gibt es in Frankreich dormalen 11339 Gemeinden, in welchen durchaus keine Schulen sind oder ein anderweitiger Unterricht besteht. Mehrere bedeutende Ortschaften haben sich sogar der Errichtung von Lehranstalten für die Jugend widersezt!!!

---

Das Kaiserthum China soll nach neueren Daten eine Bevölkerung von 333 Millionen Einwohnern besitzen, und die Population binnen einem Jahrhunderte sich um mehr als ein Drittheil vermehrt haben. — Wenn da nur nicht ein kleiner Rechnungsfehler untergelaufen ist.

---

# I n h a l t.

D  
 D  
 W  
 U  
 D  
 B  
 L

S  
 gen  
 lich  
 ein  
 sen  
 hal

ger  
 ber  
 de  
 wo

	Seite
Die gute Wirthschaft . . . . .	1
Die Stimme . . . . .	23
Beldes . . . . .	27
Nachtruf . . . . .	41
Anekdote . . . . .	43
Die Fliege . . . . .	45
Zustand . . . . .	54
Lückenbüßer . . . . .	57
Die Zauberlinse . . . . .	59
Ungerechtigkeit des Schicksals . . . . .	77
Tröstung . . . . .	78
Das Irrenhaus bei Palermo . . . . .	81
Todtenfest in Thibet . . . . .	85
Der Indigo, (Anyl Indigofera) . . . . .	88
Epigramme: Ruhm . . . . .	93
Grabschrift des Jean de Veau . . . . .	—
Grabschrift einer zärtlichen Ehehälfte . . . . .	—
Englische Betriebsamkeit . . . . .	94
Gute Thaten bleiben nicht unbelohnt . . . . .	96
Die Bäder in Persien . . . . .	98
Lebenslust . . . . .	103

## Museum des Mannigfaltigen.

Verschiedenes . . . . .	105
St. Genesius . . . . .	106
An den Mond . . . . .	112
Allerlei . . . . .	114

te  
1  
23  
7  
1  
3  
5  
4  
7  
9  
7  
8  
1  
5  
8  
3  
-  
-  
4  
6  
3  
3

